

XVIII. 2-67 a-b

<http://rcin.org.pl>

Gespräch

im

Reiche der Todten

zwischen

Maria Theresia

und

Friedrich dem Zweyten

worinnen

dieser hohen Personen Leben und merkwürdige Thaten
bis zu Ihrem Tode unpartheiisch erzählt werden.

Drittes Stück.

U. S. DEPARTMENT OF AGRICULTURE

OFFICE OF THE CHIEF BUREAU OF PLANT INDUSTRY

WASHINGTON, D. C.

PLANT INDUSTRY BUREAU

WASHINGTON, D. C.

PLANT INDUSTRY BUREAU

WASHINGTON, D. C.

PLANT INDUSTRY BUREAU

WASHINGTON, D. C.

WASHINGTON, D. C.



Theresia.

Davon überzeugen Sie mich mit aller Ihrer Beredsamkeit nimmermehr, Sire, daß Sie seit dem Dresdner Frieden ernstlich darauf bedacht gewesen seyen, Ihre Waffen ruhen zu lassen. Alle andere Europäische Mächte, nicht ich allein, konnten vielmehr wohl merken, auf was für Ideen Sie sich Ihr Glück in den zweien Schlesiſchen Kriegen hatten bringen lassen. —

Friederich. Meine Waffen sollten ruhen, wenn mich die, denen das Glück meiner Waffen ein Dorn in dem Auge war, in Ruhe lassen würden. Und die Ideen, von denen Sie sprachen, Madame, waren keine andere, als mir das, was ich erfochten, und in den feyerlichsten Friedensschlüssen erhalten hatte, nicht wieder nehmen zu lassen.

Theresia. Warum verstärkten Sie denn bald nach dem Dresdner Frieden Ihr Kriegsheer, wenn es Ihnen mit dem Frieden so aufrichtig gedient, und um die Erhaltung desselben so ernstlich zu thun war?

Friederich. Ich könnte Ihnen mit dem bekannten richtigen Grundsatz antworten: daß ein für seine Staaten sorgender Fürst im Frieden immer an den Krieg denken muß. Ich will Ihnen aber statt dieser Antwort eine andere Frage entgegen setzen: warum schloßen Sie in jenem Zeitpunkt, von welchem die Rede ist, ein Vertheidigungsbündniß mit dem Russischen Hofe?

Theresia. Was das böse Gewissen nicht thut! Verzeihen Sie diesen Ausdruck, Sire. — Warum mußte denn ein jeder, auch der unschuldigste Schritt, den ich that, Ihnen gleich Anlaß zum Argwohn geben?

Friederich. O der unschuldigen Schritte des Wienerhofes! Gehörte derjenige auch darunter, da Ihr Hof sich alle nur ersinnliche Mühe gab, daß ja für den Dresdner Frieden nicht von dem deutschen Staatskörper möchte die Gewähr geleistet werden?

Theresia. Ich verstehe, was Sie hieraus für Schlüsse ziehen wollen. — So war es aber nicht gemeint. Meine Abneigung von jenem rührte bloß daher, weil Sie sich dawider setzten, daß mit jener Gewähr



leistung auch die Erneuerung der Gewährleistung des deutschen Reichs für die Oesterreichische pragmatische Sanction verbunden wurde.

Friederich. Diese beyden Gewährleistungen hatten nicht die mindeste Verwandtschaft mit einander. — Ueberdies konnten Sie nicht verlangen, daß sich meine Gefälligkeit so weit erstrecken solle, daß ich und das deutsche Reich dadurch in einen neuen Krieg verflochten würde.

Theresia. Die Wendung, die Sie Ihrer Weigerung geben, ist viel werth. Halten Sie mirs zu gute, wenn ich über Ihre Sorge, ja nicht in einen neuen Krieg verflochten zu werden, lächeln muß. In Ihren Bedichten, die man so sehr bewundert hat, ziehen Sie auch über den Krieg loß, als über etwas, wozu sich ein Fürst höchst ungern entschließen muß. Ihre ganze Regierung enthält Belege zu dieser Wahrheit. —

Friederich. Wenn Sie sich diesen Scheinwiderspruch nicht selbst heben, wie Sie wohl könnten, wenn Sie nur wollten, so will ich mir auch die vergebliche Mühe nicht geben, Ihnen die Sache zu erklären. Wir machen es, wie die Gelehrten, wenn sie mit einander disputiren. Das Ende ist allemal, daß jeder bey seiner Meinung bleibt.

Theresia. Sehr unparteyisch, Sire. Doch Sie gehörten ja selbst unter die Gelehrten auf dem Throne —

Friederich. Ueber der Liebe zu den Wissenschaften, vergaß ich die Hauptsache niemals. Die Höfe, mit denen ich zu thun hatte, lehrten mich, immer wohl auf meiner Hut zu seyn.

Theresia. Niemand wird Ihnen Schläfrigkeit nachsagen. Die Antwort die Ihr Gesandter an dem Petersburger Hofe auf die Frage: Warum Sie Ihr Heer so sehr vermehren, da Sie doch von Ihren Nachbarn nichts zu besorgen haben? ertheilte, beweist jenes genugsam. Er sagte: Sie haben seit dem Antritte Ihrer Regierung den Schluß gefaßt, zur Sicherheit Ihrer Staaten sich jederzeit in einem solchen Stande zu befinden, daß Sie Ihren Feinden furchtbar seyen.

Friederich. Warum vergessen Sie das, was der Gesandte noch hinzugesetzt hat? die große Zurüstungen, die andere Mächte, ungeachtet meines mit den Höfen von Wien und Dresden geschlossenen Friedens, unternehmen, sagte er, berechtigen und veranlassen mich, ein gleiches zu thun.

Theresia. Hatte ich denn nicht auch das Recht, auf meiner Gut zu seyn, da Sie davon sprachen: Ihren Feinden furchtbar zu seyn und zu bleiben?

Friederich. Das Vertheidigungsbündniß, das Sie den 22 May 1746 mit dem Russischen Hofe schloßen, bedeutete mir nichts Gutes. Ein Theil machte sich gegen dem andern anheischig, ein Hülfsheer von 20000 Mann zu Fuß, und 10000 zu Pferd zu stellen, doch unter der Einschränkung, daß die Russische Hülfsvölker nicht in Italien, und Ihre Truppen nicht in Persien, gebraucht werden sollten. — Begreiflich, weil weder Italien, noch Persien, der Schauplatz seyn kann, auf dem sich die Russische oder Oesterreichische Truppen mit den Preussischen tummeln können. — Man verbande sich zu einem genauen Verständniße ihrer Gesandten an auswärtigen Höfen, und zur Auslieferung aller aufrührerischen Unterthanen, auch zur Benachrichtigung von allem dem, was dem andern zum Schaden geschmiedet werden möchte. Zum Beytritt sollte der König und die Republik Polen eingeladen werden: auch der König von England: wenn aber auch die Republik Polen nicht betreten wolle, so solle doch der König von Polen in dieses Bündniß aufgenommen werden. Man bestimmte die Dauer dieser Verbindlichkeiten auf 25 Jahre.

Theresia. Und hieraus schöpften Sie Argwohn, Sire.? Ist auch eine verhängliche Sylbe in allem diesem? Und wurde nicht dieß alles öffentlich bekannt gemacht? Zum augenscheinlichen Beweise, daß die Contrahenten ein gutes Gewissen dabey hatten. Ja, wurde nicht Ihnen so gar eine Abschrift davon ertheilt, und dabey die Versicherung gegeben, daß dieses Bündniß auf niemand's Beleidigung, am allerwenigsten aber zu seinem mindesten Nachtheile abziele?

Friederich. Das wünschte man freylich, daß ich keinen Argwohn daraus schöpfen sollte, so würde man eher zum Zweck gekommen seyn: Nicht wahr Madame? die öffentliche Bekanntmachung des Traktats war nöthig, um seine Absicht desto besser verbergen zu können. Hatte man auch nur die geringste Möglichkeit gesehen, ihn geheim zu halten, so würde er gewiß dem Berliner Hofe ein Geheimniß geblieben seyn. Und mir theilte man eine Abschrift mit! Ja ich weiß es wie vollständig sie war. Ich erfuhr auch 10 Jahre hernach die Richtigkeit der Behauptung, daß dieß Bündniß zu niemand's Beleidigung oder Nachtheil abzwecke,



Theresia. Dem Traktat waren einige Artikel beygefügt, deren Geheimhaltung für nothwendig erachtet wurde, ich berge es nicht. Die besten und vertrautesten Freunde theilen einander nicht alle ihre Geheimnisse mit. Wozu sollte es auch dienen? Es giebt nur Mißverständnisse, deren man lieber überhoben bleibt.

Friederich. Jene beste und vertrauteste Freunde werden doch nicht Oesterreich und Brandenburg bedeuten sollen?

Theresia. Nicht anders!

Friederich. Ich dachte, vielmehr Oesterreich und Rußland.

Theresia. Wie Sie befehlen, Sire. Wir kommen doch nicht vollkommen zusammen.

Friederich. Sie erinnern sich vielleicht jener geheimen Artikel nicht mehr so ganz, Madame. Erlauben Sie mir also, sie hier, besonders aber den vierten, ausführlich zu wiederholen. Sie erklärten sich in demselben, daß der zwischen Ihnen und mir zu Dresden geschlossene Friede von Ihnen mit Aufmerksamkeit, Sorgfalt, bester Treue und Glauben beobachtet, mithin zum ersten von der Verzicht auf die Rechte, die Ihnen vorhin auf den abgetretenen Antheil des Herzogthums Schlesien, wie auch die Graffschaft Blaz zugestanden seyen, nicht solle abgegangen werden.

Theresia. Dieser Erklärung darf ich mich noch jeko nicht schämen, Sire.

Friederich. Die Sache ist noch nicht zu Ende. Sie setzten hinzu: „Gleichwie aber in dem Fall, da gegen alle Hoffnung und den gemeinsamen Wunsch Sie zuerst von solchem Frieden abgehen würden, es sey nun, daß Ihnen oder Ihren Erben und Nachkommen feindlich begegnet, oder auch die Kayserinn von Rußland oder das Königreich Polen feindlich angegriffen würden; in einem oder dem andern Falle solchlich wieder das Recht, das Sie auf den durch vorbemeldten Frieden überlassenen Theil von Schlesien und auf die Graffschaft Blaz gehabt, mithin auch die in dem vorhergehenden zweyten und dritten Artikel erneuerte Gewährleistung von Seiten der Kayserinn von Rußland aufs neue stattfinden und ihre gänzliche Wirkung erlangen sollte: Als seyen beyde Theile ausdrücklich und von nun an für solche Zeit dahin einig worden, daß in solchem unverhofften Falle, eher aber nicht, eben erwähnte Gewährleistung ungesäumt vollzogen und vollständig erfüllt werden sol-

te, mit angefügter bündigster Zusage, daß sie zur Abwendung der gemeinsamen Gefahr eines solchen feindlichen Angriffs unausfözlich sich im Vertrauen mit einander berathen, ihren Abgesandten an auswärtigen Höfen das nämliche vertrauliche, wechselseitige Einverständniß gemessen einbinden, was einer oder der andere Theil von feindlichen Absichten, Anschlägen oder Vorhaben nur immer entdecken würde, einander getreulich mittheilen, und endlich in den angränzenden oder nächsten Ländern, nämlich Sie, in Ungarn, Böhmen, und den nahegelegenen Ungarischen Gesandtschaften; die Kayserinn von Rußland aber in Liefland, Esthland, und andern angränzenden Staaten, wenigstens 30000 Mann, 20000 zu Fuß, und 10000 zu Pferd, dergestalt bereit halten sollten, damit sogleich, als sich der Fall eines Preussischen Angriffs, er sey gegen den einen oder den andern Theil, ereignete, innerhalb zween oder höchstens 3 Monathen, vom Tage des erfolgten freundschaftlichen Ansuchens an, gerechnet, diese 30000 Mann dem angegriffenen Theil zu Hülfe kommen sollten. Weil aber leicht voraus zu sehen sey, daß 30000 Mann nicht zureichen würden, den feindlichen Anfall abzuhalten, um die durch den Dreßdner Frieden abgetretene Länder wieder zu erobern, und den gemeinsamen Ruhestand für die Zukunft besser zu versichern; so machen sich beyde Theile ferner gegen einander anheischig, daß hiezu in dem sich ergebenden Falle nicht bloß 30000 Mann, sondern doppelt so viel von jedem contrahirenden Theile ins Feld gestellt werden sollen, und zwar, je eher, je besser. Sie und die Kayserinn von Rußland verpflichteten sich gegen einander, daß diese 60000 Mann von jedem Theile so geschwind als möglich zusammen gebracht werden sollen, so schleunig, als es nur immer die Distanz der am wenigsten entfernten Länder, woher die Mannschaft genommen werden soll, zugeben werde. Die zu dieser Absicht bestimmte Soldaten, sollen von Seiten der Kayserinn von Rußland sowohl zu Wasser, als zu Land, nach Befinden der Gelegenheit, die alsdenn dazu die bequemste seyn werden, von Ihrer Seite aber nur zu Lande, gebraucht werden, dergestalt, damit solche anfangs nach beyderseitiger Convenienz aus ihren eigenen Ländern, in meinen Staaten, nach vorhergegangener Verabredung, zugleich an verschiedenen Orten einbrechen, und hernach, wo möglich, sich vereinigen, und ihre Unternehmung gemeinschaftlich ausführen könnten. So lange die Vereinigung nicht geschehen seyn würde, solle bey dem Anfang der Unternehmungen, bey den Kriegsheeren eines jeden Theils, sowohl zur Berathschlagung,

als zu Gebung der nöthigen Nachrichten, und Verabredung, wie die Unternehmungen zusammen auszuführen seyen, eine von beedersseits Contrahenten dazu ausdrücklich verordnete Generals Person zugegen seyn, und einen Augenzeugen von den Unternehmungen abgeben. Da aber die Kayserinn von Rußland bey dieser neuen und wohlgemeinten Verbindung, und in Betrachtung der zu Ihrem Besten, wenn Sie, Madame, angegriffen werden sollten, zu leistenden mächtigen Hülfe, und Zertheilung der Macht Ihres Feindes, nicht die geringste Meinung hegen, bey solcher Gelegenheit etwa neue Eroberungen zu machen, und solche sich zuzueignen; auch die Rußischen 60000 Mann nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser gebraucht werden sollten: zu Ausrüstung einer solchen Flotille aber grosse Kosten erfordert würden, und dieses nach dem daraus zu erwartenden Nutzen, da man dem Feinde zu Wasser mehr Schaden, als zu Lande zufügen könne, für eine die 60000 Mann weit übersteigende Macht gehalten werden müßte: so machten Sie sich verbindlich, innerhalb eines Jahres, von der Zeit an zu rechnen, da Schlesien und Glaz völlig wieder in Ihrer Gewalt seyn würden, zwei Millionen Rheinische Gulden an die Kayserinn von Rußland zu bezahlen, und zwar, ohne befugt zu seyn, von dieser Summe dasjenige abzuziehen, was etwa die Rußische Truppen aus des Feindes Land würden gezogen haben. Dieß ist der Traktat, Madame, der alles das auf einmal wieder ersetzen, und gut machen sollte, was seit dem Tode Ihres Vaters, Karls VI. im Breslauer und Dresdner Frieden geschehen war. Ich habe mir nicht erlaubt, an den Worten und Ausdrücken des Traktats auch nur eine Sylbe zu ändern, sondern mir Mühe gegeben, solchen von Wort zu Wort zu erzählen, damit Sie mir ja keiner Verdrehung hie und da Schuld geben können, so wenig auch derselbe, sowohl seiner äussern Gestalt nach, als auch seinem innern Gehalt nach, nach meinem Geschmack seyn konnte. Es mag auch Ihre und Ihrer allerliebsten Bundsgenossin geringste Sorge gewesen seyn, solchen meinem Geschmack gemäß, in jede Rücksicht, einzurichten, oder einzurichten zu lassen. —

Theresia. Ich habe Sie mit aller Geduld angehört, **Sire**, und bin nun bereit, auch Ihre weitere Aeußerungen darüber, mit aller Gelassenheit anzuhören.

Friederich. Sie reden von Geduld und Gelassenheit auf Ihrer Seite, Madame? Vermuthlich, weil Sie zu scharfsichtig und großmüthig sind, als daß Sie Geduld und Gelassenheit von mir erwarten zu können glauben.

Theresia. Ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.

Friederich. So nöthigen Sie mich also, mich noch deutlicher und bestimmter zu erklären. Wenn ich kurz und rund sprechen soll, so war das Wesentliche des geheimen Artikels mit Einem Wort die Wiedereroberung Schlesiens. Dieß war der Mittelpunkt, auf welchen alles im ganzen Traktat hinzielte.

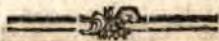
Theresia. Sagten Sie nicht selbst, daß ich mich in diesem Traktat erklärt habe den zwischen mir und Ihnen zu Dresden geschlossenen Frieden mit Aufmerksamkeit, Sorgfalt, bester Treue und Glauben zu beobachten, und von dem Verzicht auf die an Sie abgetretene Staaten durchaus nicht abzugehen?

Friederich. Was bedurfte es denn eines Bündnisses, wenn Sie entschlossen waren, jene Friedensschlüsse genau und heilig zu beobachten?

Theresia. Weil ich nicht wußte, wie bald es Ihnen einfallen möchte, mich abermal anzugreifen, wie Sie es bald nach dem Breslauer Frieden gethan hatten.

Friederich. Ich sehe, es geschieht Ihnen sauer, dem berufenen Traktat einen Anstrich zu geben, der sich sehen lassen dürfte, und überhebe Sie also der Mühe, künstliche Erklärungen dessen, was Sie zu thun für gut gefunden haben, auszusinnen. Zehen Jahre nach löste sich das Rathsel selbst auf, und nur meine Mäßigung, vielleicht auch auf Ihrer und Ihrer Bundsgenosinn Seite Furcht vor einem mistliebigen Ausgang der Unternehmungen wider einen Feind, der doch in Ihren Augen nicht ganz verächtlich war, mochte Ursache seyn, daß man nicht balders losbrach. So viel ist richtig, die Russische Kayserin ließ sich dieß Bündniß so angelegen seyn, daß sie seit dieser getroffenen Verbindung eine ansehnliche Macht in Liesland in Bereitschaft hielt, um —

Theresia. Und Sie bemühen sich, das Band der Freundschaft mit Schweden je länger je fester zu knüpfen. Es gelang aber doch nicht, wie Sie es im Sinne hatten. <http://rcin.org.pl>



Friederich. Eine neue Bestätigung dessen, was ich Ihnen bereits von den Quellen dieses Traktats gesagt habe.

Theresia. Woher kam es aber doch, daß sogleich nach dem Dresdner Frieden sich das Gerücht verbreitete, als wenn es schon wieder zwischen mir und Ihnen zum Bruche kommen würde?

Friederich. Sie mögen noch fragen, Madame? Eben von jenem Traktat, er mag nun schon geschlossen worden, oder nur im Werke gewesen seyn; daran ist nichts gelegen. Vollkommene Verschwiegenheit war nie die Sache Ihres und des Peterburger Hofes.

Theresia. Sie denken, weil Prinzessinnen auf diesem Thron fassen!

Friederich. Scherz bey Seite! Das hätte ich nicht sagen mögen. — Ich wenigstens gab meinem Gesandten im Haag Befehl, den Generalstaaten die Erklärung zu thun, daß die ausgestreuten Gerüchte von einem zwischen mir und Ihnen von neuem entstandenen Mißverständnisse ganzlich ungegründet seyen.

Theresia. Und doch hörten die holländischen Zeitungen nicht auf, diese Nachrichten immer mehr zu verbreiten. Ich dächte doch, Ihr Widerspruch im Haag seye nicht ganz ohne Ursache geschehen.

Friederich. Freylich, weil ich mir nichts bewußt war. Daher fand ich auch nöthig, bey den Generalstaaten auf eine nachdrückliche Abhandlung jener Neuigkeitenkrämer zu dringen. Zugleich mußte mein Gesandter zu London bezeugen, wie unbegreiflich es mir sey, daß der Russische Hof in Curland und Liefland ein großes Heer zusammenziehe; und wie wenig ich mich in das Gerücht finden könne, daß diese außerordentliche Kriegsrüstungen gegen mich gerichtet seyen, da ich doch jenem Hofe nicht die geringste Gelegenheit zu solchen Unternehmungen gegeben habe.

Theresia. Ihr gutes Vernehmen mit Schweden mußte wohl jenen Hof aufmerksam machen.

Friederich. Wie konnte man aber doch meine unschuldige freundschaftliche und nachbarliche Verbindung mit Schweden in einen so schlimmen Verdacht ziehen?

Theresia. Sie würden selbst diejenige für schwach gehalten haben, die jene Verbindung für so gar unschuldig hätten halten wollen.

Friederich. Es mußte sich ein Uebelgesinnter am Russischen Hofe aufhalten, der diese wider mich aufzubringen suchte.

Theresia. Es ist möglich, daß der Russischen Kayserinn etwas von Ihnen hinterbracht worden, das ihr mißfiel. Ich kann mich nicht mehr recht entsinnen, was es war.

Friederich. Darüber mag ich mich nicht einmal besinnen. Genug, ich erklärte, daß ich auf meiner Hut seyn würde, um allenfalls, wann ich von der Nordseite angegriffen werden sollte, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können.

Theresia. Das weiß ich, daß ich und die Russische Kayserin uns alle Mühe gaben, Sie über Ihre Besorgnisse zufrieden zu stellen. Ob wir unsere Absichten erreicht haben, werden Sie am besten wissen.

Friederich. Vollkommen getroffen, Madame! Und doch zu eben der Zeit, da Sie sich so viele Mühe gaben, mich zu beruhigen, eigentlich zu reden, mich einzuschlafern, luden Sie beyde den König von Polen ein, Ihrer Verbindung beizutreten.

Theresia. Er war auch nicht abgeneigt. Warum er sich aber des völligen Beytritts geweigert, weiß ich nicht.

Friederich. Ich will es Ihnen sagen. Weil ihn die Erfahrung, die er in dem vor dem Dresdner Frieden hergegangenen Kriege gemacht, belehrt hatte, daß es nicht allzusiher sey, sich auf die Russen zu verlassen, die ihn ganz hilflos gelassen hatten. Auch traute er mir nicht ganz, und er hatte Ursache dazu.

Theresia. Freylich! Mein Sachsen, dachte er, würde eher wieder von Ihnen eingenommen worden seyn, als solches meine Bundesgenossen hätten retten können.

Friederich. Diese Betrachtung muß aber doch nicht tief genug in die Seele des Königs von Polen eingedrungen seyn. Denn Sie und Rußland gewannen ihn endlich doch noch. Er hatte aber nicht Ursache, Ihnen beyden für die geneigte Aufnahme in Ihr Bündniß sehr zu danken. Er hätte sich, da die Sachen so schlimm giengen, an die Rathgeber halten sollen, die ihn auf diese so rauhe Bahn geführt hatten. Er für seine Person war ein gutmüthiger Fürst. Aber —



Theresia. Sagen Sie mir doch, Sire, warum, da dieser Sturm gleichwohl vorbei war, Sie dennoch bey allen Gelegenheiten so wenig Aufmerksamkeit gegen mein Haus zeigten, wo Sie den schönsten Anlaß gehabt hätten, demselben Ihre Freundschaft zu bezeugen?

Friederich. Welche Gelegenheiten meinen Sie, Madame? Ich war wahrlich immer aufmerksam genug auf Ihr Haus, so daß Sie so gar Beschwerden darüber führten. —

Theresia. Sie sind sehr aufgeräumt, Sire. Ihre Aufmerksamkeit gieng allezeit nur dahin, nicht den geringsten Anwachs der Macht und des Ansehens des Oesterreichischen Hauses zu gestatten. Wer konnte mich darum verdenken, daß ich die Absicht hatte, meinen Erbprinzen Joseph dem Kurfürstlichen Collegium zur Römischen Königskrone anzubieten, und zu empfehlen? Der König von England, dem Sie doch Patriotismus für das deutsche Reich nicht absprechen werden, vermochte mich, dem Nachher Frieden beizutreten, unter der Zusage, daß, wenn von den Kurfürsten eine solche Wahl vorgenommen werden sollte, sie durch die meiste Stimmen, auf niemand als auf meinem ältesten Prinzen fallen solle. Mein Gesandter trug diese Sache Ihnen vor. Aber die Antwort —

Friederich. Die Antwort fiel aus, wie ich sie noch auf diese Stunde mir zu verantworten getraue. Ich sen, erklärte ich mich, bey aller Gelegenheit darauf bedacht, Ihnen und Ihrem Gemahl ein Vergnügen zu machen, ich werde auch nicht ermangeln lassen, dieß bey der Wahl des Erzherzogs Josephs zu thun. Allein ich gäbe Ihnen zu bedenken, ob man nicht diese Wahl übereilen würde, wenn man sie zu einer Zeit vornehmen wollte, da zu derselben keine Nothwendigkeit, auch diejenige Beweggründe nicht vorhanden seyen, welche laut des eigenen Wahlvertrags Ihres Gemahls dazu erfordert würden, deren Prüfung, an welcher ohnehin nach dem VIII. Artikel des Westphälischen Friedens das ganze Reich Theil nehme, vor der Wahl hergehen müsse. Wenn Ihr Gemahl sterben sollte, so würde das Reich unter der Regierung eines Unmündigen bedenklichen Zufällen ausgesetzt seyn, und also gebe ich Ihnen den Rath, die Mündigkeit des Erzherzogs, der damals, da diese Sache in Bewegung kam, nicht mehr, als 9 Jahre alt war, vorherabzuwarten, ehe man ihn zum Römischen König vorschlage.

Theresia. Ich lasse mich auf die Beurtheilung dieser Antwort nicht ein. Man sieht einer jeden Sylbe derselben an, was Sie sagen woll-

ten, und wie sehr der Anfang und der Beschluß mit einander kontrastirte. Sie seyen bey allen Gelegenheiten darauf bedacht, mir ein Vergnügen zu machen. Aber dazu könnten Sie die Hände nicht bieten, daß mein Sohn zum Römischen König erwählt würde. Nicht wahr, das war das Wesentliche Ihrer Antwort? Doch, was bedarf ich, meine eigene Meinung dießfalls auszuführen? Sie erinnern sich doch, Sire, was die meiste der übrigen Kurfürsten, denen Sie von dieser meinem Gesandten ertheilten Antwort Nachricht gaben, darüber geurtheilt haben? Sie erklärten Ihnen rund heraus, daß sie die von Ihnen angeführte Gründe nicht für stark genug ansähen, um sie zu bewegen, daß sie entweder von der Wahl gar abstehen, oder doch vorher mit dem Reichsfürstlichen Collegium über die Frage berathschlagen möchten, ob solche vorzunehmen sey. Dieß beweist, gelinde davon zu reden, daß Ihre Weigerung nicht eben Patriotismus, sondern etwas anders zum Grunde gehabt habe.

Friederich. Was Sie hier sagen, Madame, das bezeugten Sie im folgenden Jahre öffentlich, und ohne allen Rückhalt meinem Gesandten in Wien. Sie brachen damal in sehr grosse Klagen über mein Benehmen aus. Aber dieser wußte in meinem Nahmen darauf zu antworten. Er sagte, daß Ihre Beschwerden, welche sehr unbestimmt seyen, doch hauptsächlich dahin gehen, daß Sie von mir noch nie das geringste Merkmal einiger Höflichkeit erhalten hätten. Allein ob ich gleich die größte Hochachtung gegen Sie hege, so seyen doch die Umstände, in welchen sich unsre beyden Höfe seit dem Dresdner Frieden befanden, immer mehr als verdrüßlich gewesen. Ich habe auf die Vollziehung dieses Friedens in Ansehung der Gewährleistung des Reichs über denselben gedrungen. Sie hingegen schienen lange Zeit die Erfüllung dieser Verbindlichkeit von sich abzulehnen, und verlangten dagegen von mir, die Angelegenheit wegen der Schulden, die einen Artikel jenes Friedens ausmachten, völlig zu berichtigen. Ich willigte unter der Bedingung darein, daß man mir die besagte Gewährleistung geben, und zu Folge eben dieses Friedens die Handlung wieder auf den Fuß des Jahrs 1739 setzen solle, bis man sich wegen einer neuen Handlungsverfügung vereinigt habe. In Dingen von dieser Beschaffenheit —

Theresia. Ich bitte, Sire, sich nicht weiter zu bemühen. Ich verstehe alle Worte Ihres Gesandten.

Friederich. Ich begreife wohl, daß das Ihnen nicht sehr ange-



nehme Wahrheiten waren. Aber was konnte ich dafür? Mir thaten Sie nicht baldere Eröffnung von Ihren Absichten auf die Wahl Ihres Erzherzogs zum Römischen Könige, als nachdem Sie sich bereits mit den meisten Kurfürsten darüber verstanden, und das letzte im Kurfürstlichen Kollegium unerlaubte, und den Reichsgesetzen widersprechende Mittel zur Erreichung Ihres Zwecks angewendet hatten. Es ist gewiß, wenn sich jemand zu beklagen hatte, so war ich es mehr, als Sie. Es war unerhört, die Zuratheziehung der vornehmsten Reichsfürsten bey einer Angelegenheit von dieser Classe hintanzusetzen, und bey dergleichen Dingen auf eine solche Art zu Werk zu gehen, ohne die Gerechtsame der ältesten Häuser und das Ansehen der vornehmsten und ältesten Kurfürsten in Betrachtung zu ziehen, ja gleichsam wider ihren Willen einen Römischen König wählen zu wollen. Seine Vorrechte aufopfern, sein Ansehen schmalern lassen, die Beeinträchtigung der deutschen Freyheit geduldig ertragen, würde Niederrächtigkeit und keine Höflichkeit seyn.

Theresia. Sie verstehen die Kunst vortreflich, Sire, eine Sache in einem nur Ihnen und Ihren Absichten vortheilhaften Lichte vorzustellen. In dieser Römischen Königswahlsache waren also, wenn ich Sie recht verstanden habe, ich der beleidigende, und Sie der beleidigte Theil. Bescheids genug, warum nichts daraus wurde. Wie schmeichelhaft mußte es für Sie und Ihren getreuen Anhänger, den Kurfürsten von der Pfalz seyn, daß Sie beyde etwas hintern konnten, was bereits alle übrige Kurfürsten zu thun sich erklärt hatten! Doch, warum wundere ich mich darüber? Sie waren es auch beyde allein, die bey der Wahl meines Gemahls zum Römischen Kayser nicht nur widersprachen, sondern gar die Wahlstadt verließen.

Friederich. Wir erkannten ihn aber doch nachher: und hatten bey unserm ersten Weigern doch noch mehr Grund, als Sie bey Ihrem Widerspruch wider die Wahl Karls VII. — Außerdem zeigte ich Ihnen die Mittel an, wodurch alle Gemüther sich über die Wahl des Erzherzogs Josephs vereinigen konnten.

Theresia. Ich weiß es! Sie verlangten, daß ich dem Kurfürsten von der Pfalz Genugthuung geben, und Sie und den König von Frankreich, wenn Sie sich nicht selbst mit ihm einigen konnten, zu Vermittlern gebrauchen sollte.

Friederich. Sie berühren die Hauptsache nicht, die mich angiehet. Sie und Ihre Bundsgenossen sollten sich feyerlich anheischig machen, für die Ruhe von Norden die Gewähr zu leisten.

Theresia. Und ich verlangte, daß Sie und Ihre Bundsgenossen sich gleichfalls verpflichten möchten, daß Schweden die unumschränkte Gewalt niemals wieder einführen, auch die geringste Veränderung nicht vornehmen solle, welche auf die Wiederherstellung einer willkührlichen Macht abzielen könnte.

Friederich. Ich verdachte Sie nicht darum, daß Sie das fordereten. Sie thaten es Rußland zu gefallen, an dessen Gewogenheit Ihnen gar zu viel gelegen war. Wenn diese Punkte, erklärte ich mich, erst in Richtigkeit gebracht worden seyen, denn könne man sich erst über die Vormundschaft des jungen Römischen Königs und über dessen Wahlvertrag verstehen, um die Erhaltung der Wahlfreyheit auf das Künftige zu versichern, und die Gerechtfame aller Glieder des deutschen Staatskörpers zu handhaben.

Theresia. Ja, Sire, es bleibt mir unvergesslich; in jeder Ecke fanden sich Schwierigkeiten wider meine so laute und der Freyheit des deutschen Reichs so gar nicht nachtheilige Absichten. Und das auffallendste mußte mir immer seyn, daß, wenn ich überall einen gebahnten Weg vor mir sah, der Hof zu Berlin allein Hindernisse über Hindernisse aufzutreiben wußte: und daß, da alle gehoben waren, wie Sie es verlangt hatten, aus der Sache doch am Ende nichts wurde. S. E. auf Ihre gethane Erklärung erfolgte die Gewährleistung des deutschen Reichs für den Dreßdner Frieden. Was war ich dadurch gebessert? Auch noch nach dieser Zeit dauerte Ihre Unzufriedenheit gegen mich noch immer fort.

Friederich. Sie sagten vorhin, daß alle Schwierigkeiten gehoben worden seyen und bezeugten Ihre Verwunderung über mein fortdauerndes Mißvergnügen. Das Petersburger Bündniß dauerte noch immer fort. Und dieß ist meine kurze Antwort auf die zweyen Punkte, die Sie mir vorlegen. Und wenn ich mich noch näher erklären solle, so werden Sie finden, daß ich mehr als eine Ursache zum Mißvergnügen über Ihren und den Rußischen Hof hatte.

Theresia. Der Rußische Hof erhielt allerhand Nachrichten von Ihren Absichten auf Kurland und Polen, auf die Einführung einer



unumschränkten Gewalt des Königs von Schweden, der Ihre Schwester zur Gemahlinn hatte, von der Mühe, die Sie sich gaben, eine innige Vereinigung zwischen diesem Reiche und Dännemark zum Nachbartheile Rußlands zu stiften.

Friederich. Diese Nachrichten waren aber ungegründet, und wurden nur ausgestreut, um die Russische Kayserinn recht sicher wider mich einzunehmen, damit sie desto gewisser bey dem Bündniß mit Ihnen wider mich bleiben möchte. Der Großkanzler an jenem Hofe, Graf Bestuchef, war mein besondrer abgesandter Feind. Bey der Kayserinn galt er alles. Und es lag also nur daran, es dahin zu bringen, daß alle einlaufende Berichte leicht Glauben bey ihm finden möchten.

Theresia. Sie dauern mich, Sire, daß Sie so vieles unschuldiger Weise leiden, und sich nachsagen lassen mußten. Sollte folgendes auch in die Reihe der ungegründeten Nachrichten gehören, die man austreute, um Sie gehäßig zu machen? Ich will es erzählen, wiewohl einiges davon auch mich angeht. „Schon im Jahr 1750 sollte Rußland und ich beschloffen haben, ein zahlreiches Heer zur Unterstützung der Römischen Königswahl beständig in Bereitschaft zu halten. Dagegen sollten Sie sich an den König von Frankreich gewendet haben, daß sich dieser im Nothfalle als Gewährleister des westphälischen Friedens der in demselben gegründeten Rechte aller Mitglieder des deutschen Staats Körpers annehmen möchte. Zugleich haben Sie den Altfürstlichen Häusern die Vorstellung gethan, daß Rußland und Oesterreich gesonnen seyen, es dahin zu bringen, daß es Rußland freystehe, so viele Mannschafft, als ihm gefallen würde, im Großfürstlichen Holstein zu unterhalten. Es erfordere also ihre Selbsterhaltung, sich dieser Absicht aus allen Kräften zu widersetzen, und zu diesem Ende vornehmlich sich ihr im Westphälischen Frieden gegründetes Recht nicht nehmen zu lassen, daß man sie über die Frage vernehmen müße: ob ein Römischer König erwählt werden solle? Dann mancher Kurfürsten ihre Stimmen seyen gar leicht zu erhalten — auf was Weise, scheue ich mich so auszudrücken, wie jene Nachrichten sagen — und bey dieser Gelegenheit wußten sie es gar schön einzuleiten, daß alle ihre Anforderungen abgethan würden. Hingegen hätten die Altfürstliche Häuser das leere Nachsehen, und ihre, noch so gerechte Forderungen würden immer von einem Kayser zum andern verwiesen. Bloß ihre Vereinigung mit

einander, und der Schutz, den Sie Ihnen anbieten, wie auch der Bestand der Krone Frankreich, welche Sie zu einer so rühmlichen Absicht zu vermögen hoffen, seyen im Stande, sie von der bisherigen Unterdrückung zu befreien. Dieß sey die Grundlage bey der Antwort gewesen, die Sie auf das Ersuchen, dem Erzherzog Joseph Ihre Stimme zu geben, ertheilt hätten. In gleichem Sinne habe der Französische Gesandte im Jahr 1752 dem Englischen Hofe andeuten müssen, sein König würde es allemal mit Vergnügen sehen, wenn die Wahl Josephs zum Römischen König mit Einstimmung aller Kurfürsten, und mit Zufriedenheit aller Stände des deutschen Reichs vorgenommen würde, und er, als Gewährsman des Westphälischen Friedens nicht nöthig hätte, sich eines etwa beleidigten Theiles anzunehmen. Frankreich habe alle Versuche des Königs von England, mein Haus mit dem Kurfürsten von der Pfalz zu vergleichen, lange fruchtlos zu machen gewußt, bis es endlich 1752 gelungen sey, daß der Kurfürst sich durch einen zu Hannover getroffenen Vergleich zur Beförderung der Königswahl anheischig machte. Mittlerweile aber haben Sie gegen die Verbindung zwischen meinem Hofe, Rußland und England, eine Gegenvereinigung der Kurfürstlichen Häuser zu Stande gebracht, von welcher Sie das Oberhaupt gewesen. — Im Vorbeygehen — sollte diese Nachricht so gar unwahrscheinlich seyn, Sire, da man einige Jahre nach meinem Tode einen ähnlichen Auftritt in Deutschland gesehen hat? — Dänemark und Schweden hatten sich deswegen unverhofft vereinigt, und alle Glieder dieser Verbindung hatten angefangen, sich zu rüsten. Der Plan seye gewesen, allen und jeden Ständen die Gerechtfame zu verschaffen, und zu handhaben, welche ihnen nach dem Westphälischen Frieden zukommen. Da nun die Hauptursache aller Unterdrückungen der Reichsständischen Freyheiten darinn zu suchen sey, daß mehrere Jahrhunderte hindurch die Kayser immer aus dem übermächtigen Hause Oesterreich erwahlet worden seyen, so seye jetzt der Zeitpunkt, sich hievon los zu machen, einen unveränderlichen Wahlvertrag zu entwerfen, und die freye Wahl als das größte Kleinod zu bewahren. Man müsse in eben dieser Rücksicht die Kayserliche Würde nicht mehr Einem Hause überlassen, sondern bald diesem bald jenem ertheilen, da es denn auch nichts ungereimtes seyn werde, wenn man, da vermöge des Westphälischen Friedens die Lutheraner und Reformirte mit den Katholischen gleiche Rechte in Deutsch-



Land genießen, auch nicht immer bey einem, der Katholischen Religion zugethanen Hause verbleibe. Da man aber hiebey den Einwurf machen möchte, daß ein minder mächtiger Fürst die erforderliche Einkünfte zu einem der Kayserlichen Würde gemäßen Aufwand nicht besitze, so dürfte man nur alle offen werdende Reichslehen hiezu aussetzen, auch die wiederbringliche Lehen einzichen, die viele unansehnliche ja beynabe gar nichts bedeutende kleine freye Reichsstädte, wie auch einen Theil der reichen geistlichen Stifte zu Kayserlichen Tafelgütern machen, andere geistliche Stifte aber unter die benachbarte weltliche Fürsten vertheilen. Doch in Ansehung der Religion solle der Westphälische Friede ein unveränderliches Grundgesetz bleiben, so daß in den weltlich gewordenen Bisthümern nur darinn eine Veränderung vorgenommen werde, daß den Bisthöfen ein mäßigeres Einkommen festgesetzt würde, die Domkapitel aber gänzlich eingiengen. Der Kurfürst von Kölln solle sich verheurathen dürfen, und sein Erzstift als ein weltliches Kurfürstenthum auf seine Nachkommen vererben. Maynz und Trier könne man aussterben lassen. Diese Einziehung der geistlichen Stifter werde durch die Nothwendigkeit, welche sie zum Nutzen des deutschen Staatskörpers erforderlich mache, gerechtfertiget, seye auch kein neuer Vorschlag, sondern, wie jedermann wisse, schon unter Kayser Karl VII. auf die Bahn gebracht worden, und damals bloß deswegen nicht zu Stande gekommen, weil man gar zu wenige weltliche Fürsten auf diese Art versorgen wollen, daher dieselige, welche leer ausgegangen, ihn rückgängig gemacht hätten. Von diesem Plan haben Sie auch den König von Frankreich benachrichtiget, der auch, da es seine Staatsabsichten erfordert hätten, daß mein Haus in Verdrießlichkeiten verwickelt würde, durch welche es verhindert werden sollte, zum Vortheile seines Bundsgenossen, des Königs von England, welchem Frankreich einen Theil seiner Amerikanischen Besizungen abzunehmen beschloffen hatte, etwas zu unternehmen, diese Gelegenheit begierigst ergriffen, und den verbundenen Fürsten seine Gewährleistung versprochen habe.“ Dis, Stre, ist der berichtigte Plan, den Sie entworfen haben sellen, ja dem Sie, da er in öffentlichen Schriften vorkam, und der Welt vorgelegt wurde, so viel mir bekannt ist, nicht einmal widersprochen haben, zum offenbaren Beweis, daß er ganz aus Ihrer Seele geflossen sey.

Friederich. Daß Sie, Madame, keinen Geschmack daran finden konnten, wundert mich nicht. // Enthalt er denn — Die Frage lasse ich nun

auf sich beruhen, ob er mein Werk gewesen sey, der Verfasser durfte sich desselben wenigstens nicht schämen — so gar abgeschmackte und unmögliche Dinge? Ich wollte wohl errathen, was Ihnen am meisten darinn aufgefallen ist!

Theresia. Sie denken ohne Zweifel, das, daß die Kayserwürde meinem Hause entzogen, und auch andern deutschen Häusern nach und nach zu Theil werden soll. Wir haben von dieser Materie schon einmal gesprochen. Alles andere bey Seite gesetzt, befand sich denn Deutschland in jenen Jahrhunderten in einem bessern Zustand, als diese Würde von einem Hause zum andern wanderte? Doch hierinn belehren wir einander nicht. Aber das mußte nothwendig Eindruck auf mich machen, a) daß die Kayserkrone auch auf ein Lutherisches oder Reformirtes Haupt solle gesetzt werden können: b) daß geistliche Stifte weltlich gemacht werden sollten, c) daß, zum offenbaren Widerspruch wider die goldene Bulle, das erste Grundgesetz des deutschen Reichs, den Kurfürsten das Wahlrecht entzogen werde, und auch die andere Reichsstände daran Theil nehmen sollen: d) daß Sie, als ein deutscher Fürst, auswärtige Mächten einladen, sich in die deutsche Reichsangelegenheiten zu mischen, da Sie doch wissen können, wie wenig Deutschland seit so vielen Jahren Ursache hat, Frankreich für seine gute Dienste dankbar zu seyn.

Friederich. Ich will einstweilen annehmen, daß ich der Verfasser jenes Plans gewesen sey. Finden Sie denn das so gar unmöglich, einem Lutheraner oder Reformirten die Regierung des deutschen Reichs anzuvertrauen? Was enthalten denn jene Religionen für bedenkliche Sätze, die jenes nicht zugeben? Und was ist gefährliches daran, geistliche Stifte in weltliche zu verwandeln? Die goldene Bulle, das erste Grundgesetz des deutschen Reichs, ja, dieses ist noch nie übertreten worden? Darauf, daß ich Frankreich aufgerufen habe, sich in die deutsche Angelegenheiten zu mischen, antworte ich lieber gar nicht. Es wäre gut, man könnte der Mühe überhoben seyn, fremde Mächte herbey zu rufen, wenn die deutsche Freyheit auf der Spitze steht. Wer würde diese gerettet haben, wenn die fremde Mächten, Frankreich und Schweden nicht gewesen wären? Wo wäre der Westphälische Frieden, wenn ihn diese nicht hätten schliessen helfen? Ferdinand II. und III. würde wohl, ohne die hülfreiche Hand jener zwey Mächten, solchen Deutschland nicht gegeben haben.

Theresia. Alte Vorwürfe, die keine neue Antworten verdienen. Halten Sie mir diesen Ausdruck zu gut, wenn er schon etwas stark scheinen sollte. In dem berichtigten Plan kommen auch Unterdrückungen der reichsständischen Freiheiten vor —

Friederich. Ja ich weiß es, dieß sind keine Lieblingsmaterien für Ihre Ohren, Madame. Wie wünschte ich, daß ich denselben mit andern, und angenehmern Gegenständen dienen könnte! Am Russischen Hofe hatten Sie Ihre Sache gar zu gut gemacht. Zu Moskau wurde in einem daselbst im Jahr 1753 gehaltenen großen Rathe als ein Grundsatz festgesetzt, daß man sich nicht nur allem fernern Anwachs der Preussischen Macht widersetzen, sondern auch alle Kräfte anwenden wolle, das Haus Brandenburg in seinen vorigen mittelmäßigen Zustand zu versetzen, und zwar nicht nur, wenn Hannover von mir angegriffen werden sollte, sondern so gar auch, wenn man selbst nöthig fände, den Krieg wider mich zu erklären, und anzufangen.

Theresia. Wo Sie doch alle diese Nachrichten her hatten, Sire?

Friederich. Wahrlich aus Quellen, deren Aechtheit der Erfolg gerechtfertiget hat. Und Sie thun, als ob Sie lediglich nichts davon wüßten, Madame.

Theresia. Ich kann nicht alles auf meine Rechnung nehmen, was Rußland gethan hat.

Friederich. Doch bestund das Petersburger Bündniß noch immer, und wurde ohne Zweifel je länger, je bestimmter und ausführlicher. Zum Beispiel im Jahr 1755 erneuerte man sogar die Maßregeln, welche man wider mich zu befolgen beschloßen hatte, dergestalt, daß, da die Verhinderung alles weitern Zuwachses der Macht meines Hauses schon als ein Hauptgrundsatz des Russischen Hofes festgestellt worden, man sich in eine unveränderliche Bereitschaft setzen wolle; daß man sich einer jeden Gelegenheit hiezu bedienen könne; und daß namentlich, nicht nur in dem Falle, wenn ich einen Russischen Bundsgenossen angreifen würde, sogleich, ohne weitere Berathschlagung in meinem Königreich Preußen ein Einbruch vorgenommen werden solle, sondern daß man dieß auch alsdann thun werde, wenn ich von einem Russischen Bundsgenossen angegriffen werden sollte.

Theresia. Ich hoffe, Sie werden sich über diese Dinge bald zur Ruhe geben, wenn ich Sie an die Verbindung erinnere, die ganz unvermuthet am 16 Jenner 1756 zu Westminster zwischen Ihnen und dem Könige von England, wie es hiesse, zur Sicherheit von Deutschland geschlossen worden ist.

Friederich. Glauben Sie denn, Madame, daß nur Sie und die Kayserinn von Rußland Bündnisse machen dürften? Freylich wünschten Sie, daß man Ihnen und Ihren Bundsgenossen ruhig zusehen, und gedultig warten sollte, bis Sie Ihre Sachen gemacht hätten. Aber ich wußte England zu belehren, was es zu thun hätte. Ich trage nicht das mindeste Bedenken, Ihnen diesen Traktat ausführlich zu erzählen, um Ihnen zu zeigen, daß wir beyde Verbündete uns nicht dabey zu fürchten Ursache hatten. Wir versprachen einander, ungeachtet der Unruhen, welche aus den gegenwärtigen Zwistigkeiten in Europa entstehen könnten, Friede und Freundschaft mit einander zu unterhalten, dergestalt, daß keiner das Gebiete des andern, weder als kriegsführender, noch als helfender Theil angreifen, vielmehr jeder alle seine Macht anwenden solle, seine Bundsgenossen zu verhindern, daß sie gegen die Staaten beyder Parteyen auf keinerley Art etwas unternehmen könnten. Im Fall es sich aber wider alles Vermuthen, und zur Störung der Ruhe von Deutschland, zu welcher wir diesen Vergleich errichteten, zutragen sollte, daß einige ausländische Mächten, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, Kriegsheere nach Deutschland schickten, so wollen wir unsere Macht vereinigen, und uns derselben Ein- und Durchzug widersetzen. In eben diesem Vergliche erneuerten wir alle Verbindungen, welche zwischen uns wirklich vorhanden waren, nämlich die Westminsterische vom Jahr 1742, die Hannoverische vom Jahr 1745, und die Beyertritsurkunde des Königs von England zur Gewährleistung des Dreßdner Friedens. In einem besondern Anhang zu diesem Vergleich war enthalten, daß, da sich diese Verbindung bloß auf Deutschland beziehe, sie sich keineswegs auf die Oesterreichische Niederlande, und was zu denselben gehört, erstrecke, und zwar, um so viel mehr, da ich Ihnen im Dreßdner Frieden für keine andere Staaten, als für die, welche Sie in Deutschland besitzen, meine Gewähr geleistet hatte. Ausser diesem machte sich der König von England anheischig, an mich, so bald ich meinen Beschlag auf die Schuld von Schlessien aufhebe, und

den Unterthanen des Königs von England die rückständigen Gelder nebst den Zinsen auszahlen würde, 20000 Pfund Sterling zu Tilgung aller seiner, oder seiner Unterthanen Anforderungen zu bezahlen.

Theresia. Das war laut genug gesprochen, Sire! Nun wußte ich, woran ich war. Und Ihre gute Dienste hatten Sie überdieß noch dazu angewendet, den Englischen Hof, der bisher mein so treuer Bundesgenosse und Erretter gewesen war, von mir abzuziehen.

Friederich. Ich hätte Ihnen auf das wenige, was Sie mir eben sagen, vieles zu antworten: Ich will mich aber so kurz als möglich zu fassen suchen. Der König von England und Ich sprachen wahrlich in diesem Traktat nicht lauter, ja nicht einmal so laut, als Sie in dem Petersburger Bündniß. Diese unsere Verbindung war nur Nothwehre gegen die Ihrige mit Rußland. Und daß ich den Englischen Hof von Ihnen abgezogen habe, — ja dieß hätten Sie lieber gar nicht berühren sollen, Madame. Wünschten Sie ihn etwa bey der Hand zu behalten, um sich seiner wider mich zu bedienen, und Ihr Bündniß, das auf mich angesehen war, durch seinen Beytritt zu verstärken, so hätte er sein Interesse schlecht verstanden, wann er Ihnen zu Willen geworden wäre. Er war Ihr treuer Bundesgenosse und Erretter. Den Dank dafür erhielt er in dem Kriege, der auf dieses Bündniß erfolgt ist. Was der König, der den Sieg bey Dettingen zu Ihrem Besten in eigener Person erfochten hat, in diesem Kriege von Ihren treuen Bundesgenossen erfahren hat, das weißt Hannover noch bis auf diese Stunde.

Theresia. Der König von England hielt sich doch für verpflichtet, diese seine Verbindung mit Ihnen gegen mich zu rechtfertigen.

Friederich. Das that er aus überfließender Güte. Hätte er in die Zukunft sehen können, gewiß er würde seine so gut- und großmüthige Erklärung, die er Ihnen that, zurückbehalten haben.

Theresia. Sie reden nicht ohne Leidenschaft, Sire. — Der König von England erklärte mir, daß er durch dieses mit Ihnen getroffene Bündniß seine deutschen Staaten wider einen französischen Einbruch, zu welchem schon geraume Zeit vorher an der Mosel und dem Ober-Rhein alle Veranstellungen gemacht worden, da er auf keine andere Art diese Gefahr abwenden können, habe sicher stellen müssen: Ihnen

aber weiter nichts versprochen habe, als was Ihnen schon wegen der vorherigen Friedensschlüsse zukommt, und so weit entfernt sey, mir einigen Nachtheil zuzufügen, daß er vielmehr durch Schließung dieses Bündnisses meinen deutschen Staaten Sicherheit wider alle Anfälle verschafft, und also die Schwierigkeit aus dem Weg geräumt habe, die ihm von mir in Absicht auf die Leistung der geforderten Hülfsvölker gemacht worden. Die Vermuthung, die ich aus dieser Erklärung schöpfte, ist ohne Zweifel nicht ungegründet, daß es dem Könige von England bey dem mit Ihnen geschlossenen Bündniß selbst nicht recht wohl gewesen sey, denken Sie nur an das Mißverständniß, das kurz vorher zwischen Ihm und Ihnen vorgewaltet, und an das genaue Band, wodurch unsere beede Häuser eine lange Reihe von Jahren mit einander verknüpft waren.

Friederich. Unser Mißverständniß wurde bald gehoben, so bald ich dem Englischen Hofe einleuchtend machte, daß der Zeitpunkt vorhanden sey, da es nicht mehr rathsam seyn dürfte, Ihrem Hause beizustehen, indem Sie nicht nur im Begriff seyen, sich mit dem alten Feinde Englands zu verbinden, sondern auch dieß Bündniß zu solchen Absichten, und zu Ausführung solcher Unternehmungen zu gebrauchen, die England überhaupt, insbesondere aber auch als Kurfürsten von Hannover, den die Pflichten eines Reichsstandes zur Wachsamkeit über verschiedene Punkten in Deutschland die ich nun nicht nennen will, verbänden, äußerst bedenklich seyn müßten.

Theresia. Warum so rückhaltend, Sire? Drücken Sie sich lieber rund und bestimmt aus. Sie wußten, wollten Sie sagen, dem Könige von England vorzuspiegeln, daß das protestantische Religionswesen in Gefahr stehe, und daß er also in dieser einzigen Rücksicht keine Zeit zu verlieren habe, sich mit Ihnen aufs engste zu verbinden, weil Sie beyde die einzige Mächte in Deutschland seyen, die hierinn vor den Riß stehen könnten. Genug, jedes Bündniß, das Sie stifteten, berechtigte mich zu einem andern, das man seit ein paar hundert Jahren für unmöglich gehalten hatte, zu dem mit dem Könige von Frankreich, welches den 1 May 1756 zu Versailles geschlossen wurde.

Friederich. Glauben Sie, Madame, daß es mir nicht so unerwartet war. Ich hatte Nachrichten, daß man seit dem Aachener Frieden



daran arbeitete, die Häuser Oesterreich und Bourbon, anstatt daß sie bisher immer getrannt waren, mit einander auf immer und ewig auszusöhnen. Ich weiß den Minister Ihres Hofes, dem man es zum unsterblichen Ruhme anrechnet, diesen klugen Einfall gehabt, und dieses so grosse und von je her für unmöglich gehaltene Werk zu Stande gebracht zu haben. Der Gedanke war wirklich nicht unfein. Und wenn Ihr Haus diesem Einfall eines Ihrer Minister nichts anders zu danken hätten, als daß die Plakereyen mit den Türken seit dem ein Ende haben, so war es schon beträchtlich.

Theresia. Dieß Bündniß hatte wirklich manche gute Seiten, wenn es schon eben nicht das alles enthielt, was andere davon behaupteten.

Friederich. Es war so unschuldig, als das Petersburger Bündniß. Nicht wahr, Madame.

Theresia. Der Beweggrund dazu war in der That kein anderer, als die Furcht, daß der aus den Gränzirungen zwischen Frankreich und England bereits damalen in Amerika angegangene Krieg sich weiter verbreiten, und die Ruhe und das gute Verständniß zwischen mir und dem Könige von Frankreich stören möchte. Wir versprachen einander die vollkommenste Freundschaft: wir erneuerten den Westphälischen Frieden, und alle inzwischen geschlossene Friedens- und Freundschaftstraktaten. Wir machten uns gegen einander verbindlich, unsere beyderseitige Staaten gegen die Angriffe irgend einer Macht auf ewig zu beschützen; einander im Fall eines Krieges, mit 24000 Mann beizustehen, welche auf Kosten des Hüflleistenden unterhalten, von dem aber, welchem sie zu Hülfe kommen würden, mit Winterquartieren versorgt werden sollten. Endlich behielten wir uns vor, gemeinschaftlich andere Mächten einzuladen, an dieser Verbindung, welche blos Vertheidigung war, Theil zu nehmen.

Friederich. Und die geheime Artikel dieses Traktats, Madame?

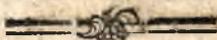
Theresia. Ich weiß von keinen, Sire.

Friederich. Auch von diesen nicht, die die Unterdrückung der Protestantischen Religion in Deutschland, und besonders in Hessenkassel, wie auch die Beförderung der Römischen Königswahl durch reichsgesewidrige Mittel zum Gegenstande hatten?

Theresia. Verschonen Sie mich mit solchen Vorwürfen, Sire, sie sind zu hart, als daß Sie mir nicht noch dafür danken sollten, wenn ich sie geradehin auf die Seite lege, als ob sie mir gar nicht gemacht worden wären.

Friederich. Es lautet sehr fein, was Sie hier sagen, Madame. Eine Ehre ist die andere werth. Sie werden also mit mir zufrieden seyn, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie für Ihre Person von den Vorwürfen wegen des Religionswesens und des Erbprinzen von Hessenkassel gerne freysprechen will, wenn Sie es für eine Höflichkeit annehmen wollen. Aber Sie konnten doch nicht für jedermanns Herz und Bedenkungsart an Ihrem Hofe gut stehen. Erlauben Sie mir, die Sache mit Hessenkassel doch noch einmal zu berühren.

Theresia. Der Erbprinz wandte sich aus guten Gründen und mit Vorbedacht zur Römischkatholischen Religion. Das war nun freysich, nach der alten Sitte, den Prinzen von Ihrer Religion ein gewaltiger Dorn in den Augen. Man hätte, weiß nicht was, darum gegeben, wenn man es hätte hindern, oder ändern können. Jenes ließe sich nicht thun. Der Erbprinz, der lange auf diese Veränderung umgieng, war so schlau, es äußerst geheim zu halten. Und da der Schritt geschehen war, so war man von Seiten des Römischkatholischen Theils klug genug, auf allen Seiten auf guter Hut zu seyn. — Mir mußte hiebey allerdings bedenklich vorkommen, daß bey jenen Protestantischen Höfen auf das gestiefenste ausgesprangt wurde, als ob meinem mit der Krone Frankreich errichteten Freundschafts Bündniß gewisse geheime Artikel beygefügt wären, die eben diese Bekehrungs Begebenheit des Erbprinzen von Hessen-Cassel zum eigentlichen Gegenstand hätten. Diesem erdichteten Vorgeben wurde zugleich der Antrag beygefügt, jene protestantische Höfe zu einer gemeinsamen Verbindung wider mich zu vermögen, und meinen so unschuldigen Unternehmungen von allen Orten und Enden Verdacht und Mißtrauen zuzuziehen. Das konnte mich nun natürlicher Weise nicht wundern, daß ein und anderer Hof vornehmlich durch das gewöhnliche Schreckbild vermeinter Religionsgefahr irre gemacht, und in die von den Abgesandten zu Regensburg hauptsächlich auf die Bahn gebrachte Protestantische Unionsidee zur Vergewisserung der Verwirrungen listiger Weise eingezogen wurde. Ich ertheilte also meinen Gesandten den Befehl, diesem Gerüchte in meinem



Namen öffentlich zu widersprechen, und feyerlichst zu erklären, daß ich mit dem Könige von Frankreich durchaus keine solche Verbindlichkeiten eingegangen sey, welche entweder dem Protestantischen Religionswesen in Deutschland überhaupt zur Kränkung gereichen könnten, oder insbesondere den Erbprinzen von Hessenkassel betrafen.

Friederich. Sie erinnern sich doch auch, was ich damals auf diese Ihre Erklärung antworten ließ? Ich bezeugte, daß es keinem protestantischen Reichsfürsten verdacht werden könne, bey den gegenwärtigen weitaussehenden Zeitläuften einige Unruhen blicken zu lassen, da die Religions-Reversalien des Erb-Prinzen von Hessenkassel öffentlich angefochten worden, und da man die Intriquen Ihres Gesandten, des Grafen von Pergen und des Barons Kurzrot gedachten Prinzen zu entführen, und der väterlichen Gewalt seines Vaters zu entziehen, entdeckt habe. Was sagen Sie hiezu, Madame?

Theresia. Was ich Ihnen bereits geantwortet habe. Die von Ihrer Parthie sahen in allen Ecken Gespenster, wenn es um und um sicher war. Das wußten Sie so gar den Englischen Hof zu bereden, so daß sich dieser zu meinem Erstaunen von mir trennte, und auf Ihre Seite schlug.

Friederich. Wir haben hievon schon oben gesprochen. Die Sache verhielt sich ganz anders. Der König von England, der sich mit der Krone Frankreich in einen Krieg verwickelt befand, ersuchte Sie um diejenige Hülfsleistung, welche er nach den Traktaten zu fordern berechtiget war, und welche er Ursache hatte, sich von Ihnen aus Gründen der Dankbarkeit für den Ihnen geleisteten großen Beystand zuversichtlich zu versprechen, nachdem er seine Schätze und Truppen mit Aufopferung des wahren Interesse seiner Königreiche, ja mit Aussetzung der größten Gefahr in seiner höchstgebornen Person so großmüthig angewendet, um Ihnen zu dem Besitz der Ihnen angeerbten Staaten zu verhelfen. Aber, wer von keinem dem Könige von England zu leistenden Succurs hören wollte. Das waren Sie, Madame. In einem einzigen Fall wollten Sie sich dazu anheischig machen, nämlich sobald sich der König von England erklärt haben würde, den von Ihnen wider mich reformirten Verbindungen beizutreten.

Theresia. Ich verlangte das von England, weil es sich mit Ihnen zur Veränderung der Staatsverfassung des deutschen Reichs

und zum Nachtheile der Fatholischen Religion in demselben vereiniget hatte, und gedachte, es, durch die Einladung, mir beizutreten, auf gesündere Gedanken zu bringen.

Friederich. Sie irrten sich glücklicher Weise, Madame. Doch wir wollen das auf die Seite legen. Der Zeit = Punkt näherte sich nun, da ich erfahren sollte, wie aufrichtig und freundschaftlich der Wiener Hof gegen mich gesinnt sey. Ich hatte die zuverlässigste Beweise, daß Sie den festen Schluß gefaßt hatten, sobald Sie mit Ihren Vorbereitungen fertig seyn würden, meine Staaten mit Krieg zu überziehen: daß Sie einige Staatsbediente des Russischen Hofes gewonnen hatten, welche sich die persönliche Erbitterung der Kayserinn Elisabeth wider mich zu Nuze gemacht, und ihr vorgestellt hatten, daß sich keine bequemere Zeit darbieten könne, mich mit gutem Erfolge anzugreifen, als die gegenwärtige, da Sie den Französischen Hof dahin gebracht hatten, Ihren Absichten nicht entgegen zu seyn, und man durch dieses Mittel sich auch die Besorgniß vor Schweden und der Pforte vom Halse geschafft habe. Der Entwurf zur Erreichung dieser Absicht war, wie ich gründlich unterrichtet war, so gemacht, daß Sie sich in den Schranken einer genauen Parteylosigkeit halten, und alles vermeiden wollten, was derselben zuwider seyn könnte, um von Frankreich die versprochene Hülfe fordern zu können, wenn Sie angefallen würden. Hingegen hatten Sie mit Rußland die Abrede genommen, daß es mich angreifen sollte: sodann wollten Sie, als ein seinem Bundsgenossen zur Hülfe verpflichteter Theil, sich darzu schlagen, um auf diese Weise mich zwischen ein gedoppeltes Feuer zu bringen: Sie würden auch, zur Erleichterung Ihrer Unternehmungen, gerne sehen, wenn Frankreich, um mich noch mehr in die Enge zu treiben, ein starkes Kriegsheer in das Kurfürstenthum Hannover einrücken liesse. Glauben Sie, Madame, alle diese Nachrichten waren nicht aus der Luft gegriffen. Sie werden wissen, wie ich dazu gekommen bin?

Theresia. Treulose Leute sind leicht zu Verräthern zu machen. Aber, wie man so schlechten Menschen Glauben bemessen könne, wie Sie gethan haben, ist mir unbegreiflich. Wie konnten Sie doch darauf rechnen, daß ein solcher Kerl Ihnen die Wahrheit sagen würde?

Friederich. Die ganze Folgen der Begebenheiten belehrten mich nach und nach, daß ich keinen unglücklichen Fund gethan hatte. Es war der Sekretar Ihres Abgesandten an meinem Hofe.



Theresia. Aber er war entwichen, zum klaren Beweise seines guten Gewissens. Ich hielt um die Auffuchung und Auslieferung desselben, auch seiner Frau, Kinder, und Güter an.

Friederich. Ich antwortete Ihnen auch, daß ich mit vielem Vergnügen alle Veranstaltungen getroffen habe, den Mann ausfindig zu machen, um dadurch ein neues Merkmal von meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie an den Tag zu legen. Dagegen aber bezeugte ich, wie ich hoffte, Sie würden von der Festsetzung seiner Frau, die meine geborne Unterthanin war, und seiner Kinder, abstehen.

Theresia. Aber der Sekretär wurde weder entdeckt, noch ausgeliefert. Das konnt ich wohl vermuthen. Ohne Zweifel hat er eine ansehnliche Bezahlung erhalten. Ob er sie verdient habe —

Friederich. Ich fand mich in der Hoffnung, ihn zu entdecken, betrogen. Also konnte ich ihn auch nicht ausliefern. — Der Sekretär mag hingegen. — Ich hatte aber noch viele andere Quellen, die mir eine völlige Ueberzeugung geben mußten, und solche Nachrichten, welche meinen schon geschöpften Verdacht bestärkten und vergrößerten.

Theresia. Sie suchten solche Nachrichten, und wünschten sie, um dem, was Sie im Schilde führten, eine Farbe zu geben. Und was man auf solche Art sucht, das findet man gern.

Friederich. Dieß Sprichwort, Sorge ich, seye hier nicht wohl angebracht. Mit einem Wort, Ihr Bündniß mit Rußland und Frankreich klärte sich je länger je mehr auf. Ich erhielt Nachrichten, daß noch ein anderer und neuer Plan von Ihnen und Ihrer Bundsgenosinn errichtet worden, kraft dessen ich von Ihnen mit 80000 und von der Kaiserinn von Rußland mit 120000 Mann zu gleicher Zeit angegriffen werden sollte. Man hätte das Schauspiel auch ohne Zeitverlust angefangen, wenn es nicht dem Rußischen Hofe noch an den Erfordernissen gefehlt hätte. So aber dachte man, die Ausführung noch bis auf das folgende Frühjahr zu verschieben, und diese Zwischenzeit zu desto besserer Vorbereitung zu benützen. Hierzu kam noch, daß ein Rußischer Rath durch Pommern nach Frankreich gereist war. — Seine Berichtigungen in Frankreich sollen sehr sonderbar gewesen seyn, um sich der Kaiserinn Elisabeth noch stärker zu versichern, — und dieser hatte die

Gelegenheit ergriffen, bey seiner Durchreise die Pomerische Küsten in der Absicht zu besichtigen, um die süglichsten Orter zu einer Landung ausfünftig zu machen.

Theresia. Wären Sie ein Frauenzimmer, so sollte mich nicht wunder nehmen, daß Sie so geflissen auf Histörchen ausgiengen.

Friederich. Der Einfall laßt sich hören. Sie wiechen dabey dem Anlaß gar schön aus, mir auf die Nachrichten, die Sie Histörchen zu nennen belieben, zu antworten. Waren die Russischen, Sächsischen, Französischen, und ihre eigene Kriegszurüstungen auch bloß Frauenzimmerhistörchen? Im Münsterischen zog sich eine Französische Armee unter dem Commando des Marquis von Contades zusammen: Aus Sachsen hatte ich Nachricht, daß an dem Befestigungswerke des Königsteins gearbeitet werde, die Sächsischen Regimenter aber beordert waren, sich an Ort und Stelle zusammen zu ziehen, und sich in den gehörigen Stand zu setzen, damit sie, wenn es die Noth ersodern sollte, zu Felde gehen könnten. Aus Ihren Staaten wurde gemeldet, daß Ihre Truppen schleunige Marschordre erhalten hätten, und daß man mit Zubereitungen zu einigen in Böhmen und Mähren zu errichteten Lagern beschäftigt sey, daß man auch 3 starke Magazine, zu Collin, Rutttenberg und Tzaslau errichtet habe. Zu Bestreitung dieser wichtigen Unkosten sollen Sie eine Summe von 12 Millionen Gulden auf den Credit Ihrer sammtlichen Staaten aufgenommen, auch die Oesterreichischen Stände 14 Millionen Gulden Ihnen voraus bezahlt haben.

Theresia. Von Ihren eigenen Kriegsrüstungen erwähnen Sie kein Wort, Sire. Und Sie saßen doch auch nicht müßig.

Friederich. Dachten Sie etwa gar, daß ich, da mir ein solches Sptel bereitet war, ruhig zusehen, und die Hände in den Schooß legen sollte?

Theresia. Wer würde das von Ihnen erwartet haben? Ihre bekannte große Thätigkeit und Beschäftigkeit ließe das keineswegs erwarten.

Friederich. Doch war Ihnen meine Anfrage durch meinen Minister von Klinggräf unerwartet? Ich glaube, daß Sie derselben von Herzen gerne überhoben geblieben wären.

Theresia. Diese Anfrage enthielt auch sehr starke Ausdrücke. — Ihr



Minister sagte mir ins Gesicht, daß, wenn ich von diesen zur Zeit eines vollkommenen Friedens gemachten Zurüstungen nicht abstehen würde, Sie solches für nichts anders, als für eine offenbare Erklärung feindseltiger Absichten ansehen könnten. War das nicht im Grunde eine wahre Kriegsankündigung?

Friederich. Ihre Antwort auf die Anfrage meines Ministers war es vielmehr. Ich lasse, hieß es, ja auch Lager errichten, und ich würde es Ihnen doch nicht verwehren wollen, ein gleiches zu thun? Aber darauf blieben Sie mir die Antwort schuldig: daß es ein grosser Unterschied sey, die im Lande bereits stehenden Truppen daselbst campiren zu lassen: und hingegen Regimenter aus den entferntesten Provinzen zusammen zu ziehen.

Theresia. Das Fragen und Antworten würde kein Ende genommen haben, wenn ich hätte fortfahren wollen, mich weiter einzulassen. Hingegen ließ ich, um mein gutes Gewissen zu zeigen, im Haag folgende Deklaration durch meinen Minister bekannt machen: „Ich habe niemals daran gedacht, jemand, wer er auch seyn möchte, anzugreifen. Das Gerücht von einigen besonders in der mit Frankreich den 1 May 1756. geschlossenen Convention enthaltenen Artikeln, welche die Religions Veränderung des Erbprinzen von Hessen = Cassel, die Wiedereroberung von Schlessien, und die Beförderung der Römischen Königswahl betreffen sollen, seyn grundfalsch. Vielmehr sey in jenem Traktat der Westphälische Friede nicht nur bestätigt, sondern so gar zum Grund gelegt worden: wie man denn etwas der Protestantischen Religion nachtheiliges besorgen könne? Meine Kriegszurüstungen beziehen sich bloß auf die von Ihnen seit einiger Zeit in Schlessien und an den Gränzen meiner Staaten gemachten Zurüstungen: und bey diesen Umständen könnte ich nichts sicherers thun, als auf meiner Hut seyn, und zu dem Ende ein Corps Truppen in Böhmen und Mähren zusammenziehen, um mich in den Stand zu setzen, meinen Staaten, im Falle sie angegriffen werden sollten, zu vertheidigen.“

Friederich. Um mich in den Stand zu setzen, wollten Sie unsehrbar sagen, diejenigen anzugreifen, die nach dem Petersburger = und Versailleser Bündniß ein für allemal, es möge kosten, was es wolle, angegriffen werden müssen.

Theresia. Darauf antworste ich nicht, Sire. Vielmehr erinnere ich Sie an das, was der Französische Gesandte Ihnen im Namen seines Königs erklärt hat.

Friederich. Es war in eben dem Tone, wie Ihre Erklärungen. Man bezeugte mir ganz ernsthaft, eben als ob man das beste Gewissen hätte, daß man die Kriegsanstalten, welche ich auf die Schlesiſchen Grenzen machte, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen könne, und daß man sich nicht nur gemüßiget sehen würde, die mit Ihnen eingegangenen Verbindungen zu erfüllen; sondern daß man auch entschlossen sey, Ihrem Hofe aus allen Kräften beizustehen, wenn er angegriffen werden sollte.

Theresia. Für die Antwort ist mir nicht bange, die Sie darauf ertheilt haben.

Friederich. Ich antwortete, wie es der Sache gemäß war: weil ich wahrgenommen habe, daß sich einige Mächte wafneten, und es großes Ansehen gewänne, daß sie das Vorhabens wären, den Krieg ins Reich zu spielen, so sehe ich mich genöthiget, mich gleichfalls zu rüsten, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn. Meine Antworten waren doch in inner bestimmter, als die Ihrigen. Ich ließ Sie fragen, worauf doch Ihre große Kriegszurüstungen abzielten, und ob solche gegen mich gerichtet seyen; da ich doch nicht die geringste Gelegenheit dazu gegeben, und meine Macht in Schlesien nicht mit Einem Manne vermehrt habe?

Theresia. War denn die Antwort nicht bestimmt genug? Was konnte ich dafür, daß Sie mir schlechterdings nicht trauen wollten? Ich erklärte, daß die bedenklichen Zeiläufe mich bewogen hätten, meine Maßregeln zu meiner eigenen Sicherheit und zur Vertheidigung meiner Bundesgenossen unumgänglich nothwendig anzusehen, daß solche aber übrigens zu keines Menschen Nachtheile, wer er auch sey, abzielten.

Friederich. Konnten Sie wohl fordern, daß ich mich in dieser Antwort beruhigen sollte? Und was blieb mir übrig, als auf eine nähere Erläuterung, und zugleich auf eine ausdrückliche Versicherung zu dringen, daß Sie mich weder in diesem, noch in dem folgenden Jahre feindlich angre-

fen wollen? Wissen Sie noch, was ich hinzusetzte? Ich bezeugte Ihnen, daß ich von Ihrer Verbindung mit Rußland, und der getroffenen Abrede mich anzugreifen, vollkommene Nachricht habe, und erklärte gerade heraus, daß eine ungewisse und unbestimmte Antwort Folgen haben mußte, wovon Sie sich allein die Schuld bezumessen haben würden.

Theresia. Meine Verbindung mit Rußland hatte durchaus keinen Angriff eines andern von meiner Seite zur Absicht. Auch waren meine Kriegsrüstungen durch die Lager, die Sie errichten ließen, genugsam gerechtfertigt. Und Sie konnten und wollten doch hoffentlich mir nicht wehren, ein gleiches zu thun. Diesem zu Folge behauptete ich noch bis auf diese Stunde, daß die traurigen Folgen, die Sie ankündigten, nach dem Urtheile von ganz Europa mir auf keine Weise auf die Rechnung geschrieben werden konnten.

Friederich. O der lieben Unschuld! weil ich nicht wartete, bis ich von allen Seiten von dem Theilhaben des Petersburger und Versailler Bündnisses überflügelt war, sondern dem vorkam, was mir bereitet war, so hatte ich die Folgen zu verantworten, und nicht diejenigen, die mich zur Behutsamkeit und zu meiner eigenen Vertheidigung nicht bloß veranlaßt, sondern im eigentlichen Verstande gezwungen hatten.

Theresia. Wie können Sie doch immer behaupten, Sire, daß Sie Ihr schon gezücktes Schwert wieder in die Scheide würden gesteckt haben, wenn ich mich gegen Ihren Minister von Klinggräf anders als ich wirklich, mit gutem Bedacht gethan habe, und nach Ihren Wünschen erklärt hätte? Wenige Tage nach dieser meiner Antwort, und also lange vorher, ehe Sie von Ihrem Abgesandten Nachricht haben konnten, fielen Sie in Sachsen ein, und ließen dieses arme unschuldige Land eben das erfahren, was es in dem heftigsten Kriege von dem erbittertesten Feinde erfahren konnte.

Friederich. Ueber diesem Entschlus, so sehr man darüber schrie, nur um zu schreyen, bin ich gar bald und ohne alle Künstlery gerechtfertigt. Die Pflicht der Selbsterhaltung, das Kriegerecht, die Absichten Ihres Hofes, und die Erfahrung, die ich 12 Jahre vorher gemacht, da der Sächsische Hof mit Ihnen eine Verbindung getroffen, und mich nicht nur in Schlessien angefallen, sondern auch den Vorsatz gehabt, mich in dem Innersten meiner Staaten, ja in meiner Residenz selbst anzugreifen, drangen

gen mir diesen Schritt ab. Allein ich bezeugte nach der Wahrheit, daß ich weder wieder den König von Polen, noch gegen seine Lande die geringste feindliche Absicht hege, sondern bloß zu meiner eigenen und meiner Lander Sicherheit mein Heer, ja nicht als Feinde, in diese Kurlande habe einrücken lassen, und nichts sehnlicher wünsche, als daß ich recht bald das Vergnügen haben möge, dem Könige von Polen seine Lande wieder zu übergeben, die ich gegenwärtig in Verwahrung zu nehmen gezwungen worden.

Theresia. Wie lieblich klang dieses nicht, so, daß wahrhaftig dem Könige von Polen und allen seinen Unterthanen die Augen übergehen mußten!

Friederich. Von Ihnen hieng es auch, da dieser Schritt schon gethan war, noch ab, alles, was ich gethan hatte, wieder rückgängig und in einer Art ungeschehen zu machen. Ich erklärte diß gegen den Dresdner Hof und gegen die gesammte Reichsversammlung; Ja mein Gesandter mußte Ihnen in meinem Namen sagen, daß, wenn Sie mich noch jetzt versichern ließen, mich weder in diesem, noch in dem künftigen Jahre anzugreifen, ich meine Kriegsvölker augenblicklich wieder zurückziehen und alles in den vorigen Stand setzen werde.

Theresia. Nach einem so offenbaren Angriffe konnte von keiner andern Antwort mehr die Rede seyn, wenn ich meiner allerhöchsten Würde nicht vergessen wollte: und natürlicher Weise war der Vorschlag, die bis dahin fortbestehende feyerliche Friedensschlüsse in einen zweyjährigen Waffenstillstand zu verwandeln, keiner Erklärung fähig.

Friederich. So war ich nun erst vollkommen berechtigt, das vorzunehmen, was zu Ihrem und des Sächsischen Hofes großem Misvergnügen wenige Wochen nach dem Einmarsche meiner Truppen in diese Lande geschehen ist, nemlich, nach vielen mit dem Könige von Polen ganz vergeblich gepflogenen Unterhandlungen, das Kursächsische Heer, das Ihr Generalfeldmarschall von Browe an sich zu ziehen getrachtet, und welches sich in einem festen Lager zwischen Pirna und Königstein zusammengezogen hatte, auf allen Seiten einzuschließen, und 14 Tage nach der Schlacht bey Lomositz zu nöthigen, sich an mich zu ergeben. Den Sieg bey jenem Treffen schrieben sich Ihre Truppen auch zu, wie die meinige. Aber der Erfolg lehrte, wer Recht hatte. Browe konnte

dem Sächsischen Heere nicht zu Hülfe kommen, so, daß dem guten Könige von Polen nichts übrig blieb, als demselben den Befehl zu geben, das Gewehr zu strecken.

Theresia. Ja, wohl, nennen Sie diesen Prinzen einen guten König. Und doch konnten Sie es über das Herz bringen, ihm ein so hartes Schicksal zuzubereiten.

Friederich. Im Vertrauen, Madame, und unter uns gesagt — er war an allen den Mischereyen, die ihn und sein Land viel Jammer kosteten, mit Einem Wort, an dem ganzen Kriege, nicht Schuld. Er hatte schlimme Rathgeber; zweyen oder drey Ministers, wovon einer sehr bedeutend an dem Kursächsischen Hofe war, waren die Meister der Bündnisse, wofür sie wohl etwas ganz anders, als Ordensbänder, u. d. g. verdient hätten. Aber an die Ministers hält man sich eben nicht, sondern an die Principalen. Und diese mögen es denn haben, wenn die Sachen schief gehen.

Theresia. Wie kamen Sie doch dazu, Stre, diese Truppen zu zwingen, in Ihre Dienste zu treten?

Friederich. Sie können nachfragen, Madame? Was war mir und ihnen übrig, als diß zu thun? Ich konnte Ihnen doch den Rath nicht geben, im Namen Ihres Königs wider mich zu dienen, oder bey Ihrem Heere Dienste zu nehmen. Und da sie in meine Dienste traten, so waren sie doch wieder versorgt. In Ansehung der Generale erklärte ich mich, daß ich keinen von ihnen wider seinen Willen zu meinem Dienste zwingen würde. Von dem größten Theil der Officiere hingegen sprach ich mir, daß sie freywillig Dienste bey mir nehmen würden.

Theresia. Nun hatten Sie also das Signal zu einem Kriegsfeuer gegeben, dessen Flammen Sachsen, Böhmen, fast alle Ihre eigene Staaten, die Gegenden am Rhein, Westphalen und Niedersachsen hart fühlten. Konnten Sie das bey Ihrem eigenen Gewissen, bey Ihren Unterthanen verantworten? Von andern, die an diesen traurigen Begebenheiten Theil nehmen mußten, will ich gar nicht reden.

Friederich. Ich weiß es, Madame, Sie haben ein gefühlvolles Herz. Aber ich nicht weniger. Fragen Sie mich lieber, ob ich es bey meinen Unterthanen hätte verantworten können, wenn ich, ohne

mich zu rühren, hätte abwarten wollen, was Sie und Ihre treue Bundsgenossen über mich und meine Staaten zu verfügen belieben würden?

Theresia. Beynahe das ganze Reich war äusserst darüber aufgebracht, daß Sie eine solche Tragödie mit Sachsen spielten.

Friederich. Ja wohl, ich wurde es innen, unter was für einem Einfluß das ganze Reich stand — Man hatte das Herz, wider einen patriotischen Reichsstand, der bloß zu seiner Vertheidigung die Waffen ergriffen, der sich erklärt hatte, so bald man ihm Sicherheit vor jedem feindlichen Angriff gewähren würde, die Waffen niederzulegen, einen Reichskrieg zu beschliessen, durch den dem Könige von Polen seine Kurlande und ein Ersatz aller Schäden und Unkosten, und Ihnen hinlängliche Genugthuung verschafft werden sollte. Merkwürdig war dabey, daß sich alle Katholische Stimmen auf dem Reichstage wider mich vereinigten, ja so gar auch einige Evangelische, Parthie nahmen. Die übrige Evangelische Stimmen, deren im Fürstenrathe sechs und zwanzig waren, traten dem von Bremen gemachten Vorschlage bey, von wegen des gesammten Reichs die Vermittlung der Kriegsführenden Theile zu übernehmen. Aber dieser Vorschlag gieng nicht durch. Man glaubte von Seiten der wider mich zusammengesetzten, seiner Sache allzu gewiß zu seyn, als daß man so bald, und ohne das große Unternehmen, worauf es angesehen war, ausgeführt zu haben, wieder von dem Schauplatz abtreten könnte. War je, ich gestehe es, ein Plan wohl angelegt, so war es dieser. Doch, ich wußte, auf was ich mich verlassen durfte, und zum Erstaunen meiner Feinde gieng es am Ende ganz anders, als man von Seiten jener mit voller Gewisheit geglaubt hatte. Können Sie des in Abrede seyn, Madame?

Theresia. Es ist wahr, die Parthie war stark, mit der Sie es aufzunehmen hatten, Sire. Aber ein jedes Mitglied dieses Bündnisses hatte Ursache, wider Sie auf seiner Hut zu seyn. Sie wissen selbst, was Sie seit dem Tode meines Vaters an dem Hause Oesterreich gethan haben. Sachsen konnte unmöglich das vor dem Dresdner Frieden hergegangene vergessen. Die Kaiserinn Elisabeth wollte sich die Widrigkeit gegen Sie nicht ausreden lassen. Schweden sorgte, Sie arbeiteten in Geheim an einer Staatsveränderung, zum Besten der Königin, Ihrer Schwester. // Frankreich war, als Garant des

westphälischen Friedens, für die Aufrechterhaltung der allein sectig machenden katholischen Religion im deutschen Reiche bekümmert. Und das ganze deutsche Reich mußte aufmerksam auf Ihre Unternehmungen seyn, da Sie nicht nur die Lande eines Ihrer Mitkurfürsten ganz unvermuthet überfallen hatten, sondern auch mit einem Korps den ganzen Fränkischen Kraus in Unruhe setzten, und mit einem andern die dem ersten Kurfürsten des Reichs gehörige Stadt Erfurt ohne den geringsten Widerstand einnahmen. Sehen Sie, das ist es, was jedermann in Bewegung setzten mußte, und nicht der Einfluß eines gewissen Hofes, von dem Sie oben sprachen, unter dem Sie, ich weiß es wohl, keinen andern, als den Wiener verstehen.

Friederich. Vortreflich, Madame! Nach diesen Ideen war nichts übrig, als das Haus Brandenburg und Preußen, kurz und gut, nach Urtheil und Recht zu Grunde zu richten. Warum ich Ihnen eben auf das von sich selbst, von Rußland, Frankreich, Schweden, Sachsen, dem deutschen Reiche, und den Ursachen der Aufmerksamkeit dieser Mächten auf meine Unternehmungen gesagt haben, lieber gar nicht antworten will, als — darüber will ich mich nun nicht erklären. Sie danken mir ohne Zweifel dafür —

Theresia. Sie reden allzu dunkel Sire. Doch ist das desto deutlicher, was Sie von meinen und meiner Bundsgenossen Absichten, Ihr Haus zu Grunde zu richten, sagen. Was sollte denn das bedeuten, daß Sie im folgenden Frühjahr nach Ihrem Einbruche in Sachsen mit drey verschiedenen Heeren in Böhmen eindringen? War das etwa auf die Erhaltung meiner Staaten angesehen?

Friederich. Freulich, Sie hatten diesen Besuch nicht vermuthet. Daher kam es, daß Ihre Truppen nach dem Siege, den der Prinz von Bevern über einen Theil der Ihrigen bey Reichenberg davon trug, sich in größter Bestürzung zurück, und bey Prag zusammen zogen. Nun war mir nichts übrig, als, ehe noch die Zahl meiner Feinde durch das Heer Ihres Feldmarschalls Daun, welches schon auf dem Wege war, vermehrt werden konnte, und da bereits meine 3 Heere zusammengestoßen waren, ein Treffen zu liefern. Die Schwerinische Armee hatte zwar übertriebene Züge thun müssen, um bey Anbruch des Tages zu der unter meinem Kommando stehenden Armee gelangen zu

Können, und mußte gleich darauf durch Moräste ziehen, wider Batterien kämpfen, und Höhen ersteigen. Aber es gelang doch, wie ich es wünschte, ungeachtet der grossen Vortheile, welche Ihr Heer in Ansehung der Stellung vor dem meinigen hatte, und ich erhielt einen Sieg —

Theresia. Den Sie theuer, durch den Verlust Ihres Generals, des Grafen von Schwerin erkaufen mußten, und bey dem sich meine Truppen doch nicht schämen durften, denn Ihre Armee war weit stärker, als die Meinige.

Friederich. So hieß es allemal, so oft ich siegte. Ohne Complimente, unsere beyde Heere waren jedes ungefähr 100000 Mann stark. Was hilft's, über solchen Dingen zu streiten? Auch so gar nach diesem Siege war ich zum Frieden bereit; aber ich fand verschlossene Ohren.

Theresia. Sie würden die Hände nicht zum Frieden geboten haben, wenn Sie geschlagen worden wären. Warum wollten Sie mir zumuthen, nach einem einzigen immer wieder zu ersetzenden Verlust so gleich meine Armee das Gewehr strecken zu lassen?

Friederich. Der Verlust war also so mäßig? Ihre Armee mußte mit Hinterlassung aller ihrer Bagage, des ganzen Lagers und der ganzen Artillerie nebst einer ungemein grossen Anzahl von Gefangenen die Flucht ergreifen. Der rechte Flügel Ihres Heeres flüchtete sehr übel zugerichtet nach Beneschau und Tabor; und der linke, welcher noch 42000 Mann zu Fuß, 3800 Reiter und 600 Husaren ausmachte, warf sich in Prag. Lächeln mußte ich, da ich mir erzählen ließ, in den von Ihrer Seite mitgetheilten Berichten seye Ihre Armee nur auf 55000 Mann, und mein Verlust in der Schlacht bey Prag an Todten und Bleisirten auf mehr als 20000 Mann angegeben worden. Freylich, wenn man Trost haben will, so sucht man ihn überall —

Theresia. Es wurde an mich berichtet, daß Sie nicht nur 20000, sondern 25000 Mann an Todten und Verwundeten verlohren haben.

Friederich. Desto besser! Finden Sie es nicht lächerlich, daß die Defekturs, die in der Bataille, oder den Tag nachher weggeflohen sind, den Verlust der Verlassenen Armee besser wissen sollten, als der, der sie kommandirt hat? Und wenn ich so viele Leute verlohren hatte, als man Ihnen weis machte, wie konnte ich noch im Stande seyn, eine

Armee von 50000 Mann in eine Stadt, die fast 2 Meilen im Umfange hat, einzuschließen, und der Armee von 50000 Mann unter dem Grafen von Daun noch ein solches Korps entgegen zu setzen, vor welchem sich jenes bis über die Zähne verschanzen mußte?

Theresia. Und nun die Folgen dieses Siegs, auf den man sich so viel zu gute that? Sie gedachten, durch ein heftiges Bombardement die Uebergabe der Stadt zu beschleunigen, um meinem General Daun keine Zeit zu lassen, sein Heer dergestalt zu verstärken, daß er zum Entsatz von Prag anrücken könnte.

Friederich. Ich hatte, zur Beobachtung des Grafen von Daun den Prinzen von Bevern abgeschickt. Jener aber wich immer zurück, bis seine Armee auf 60000 Mann angewachsen war.

Theresia. Und denn wendete er sich gegen Prag, und lagerte sich bey Chozeniz ohnweit Kolltn. Und hier erfolgte die ganzliche Niederlage Ihrer Armee, daß Ihre Soldaten, die es für eine Unmöglichkeit hielten, sich schlagen zu lassen, nach einem sechsständigen Gefechte die Flucht ergreifen mußten. Wie dauerte mich nun der Dichter, der kurz vorher so treuherzig gesungen hatte: **Und denn führ uns nach Wien!** Die Reise gieng anderswohin —

Friederich. Ich gönne es Ihnen von Herzen, Madame, daß Sie mit einer solchen Entzückung von diesem Ihrem ersten Siege über meine Truppen reden. Es war aber doch nur der erste, und lange Zeit der einzige. Das Kriegsglück ist wandelbar. Doch zog ich mich mit meiner Armee in guter Ordnung nach Nienburg zurück. Ihr Bundsgenosse, der König von Polen, hatte übrigens nicht Ursache, Ihnen zu diesem Ihrem Siege Glück zu wünschen. Ihre Truppen rückten in die Lausiz ein, und die gute Stadt Zittau hatte das höchst traurige Schicksaal, durch Ihre Bomben und Feuerkugeln in die Asche gelegt zu werden.

Theresia. Sie verließen auch Böhmen, da Sie natürlicher Weise die Blokade von Prag aufgehoben hatten. Sie gedachten vorhin mit bedeutender Mine des letzten Schicksaals der Stadt Zittau; warum nicht auch der 75039 Haubizen und der 92025 Kanonenkugeln, die in die Stadt Prag gespielt wurden, und der 8000 Menschen, die dadurch getödtet, und der 9000 die verwundet wurden?

Friederich. Ich kam nicht als Freund vor Prag: aber Ihre Trup-

pen als Freunde vor Zittau. Und doch erfuhr Zittau von seinen Freunden mehr, als Prag von den Feinden. Sind Sie zufrieden, Madame?

Theresia. Kurz nach der Schlacht bey Prag — von dieser hören Sie doch immer lieber reden, als von der bey Kollin, — eröffneten Sie auch den Kriegsschauplatz in der Oberpfalz und im Sulzbachischen, wo sich ein Korps von Ihren Truppen unter den Befehlen des Obristen von Mayer, dieses berühmten Partheygängers, sehen ließe. Sie hatten also noch nicht genug, Sachsen feindslich zu behandeln, sondern beunruhigten auch andere Reichslande, zum offenbaren Beweis: daß das ganze Reich alle Veranlassung zur Aufmerksamkeit auf die Unternehmung desjenigen seiner Stände hatte, der der vornehmste, ja einzige Erhalter des Reichssystems, und der Schutzgott der deutschen Freyheit in seinen eigenen und seiner Anhänger Augen war.

Friederich. Der Obriste von Mayer war ein Mann von Talenten, und immer noch menschlicher, als Trenk und Mienzel, deren Dienste Ihnen ehmal in Ihren Kriegen so schatzbar waren. Was Sie übrigens von der Erhaltung des Reichssystems und von dem Schutz der deutschen Freyheit sagen, darauf will ich aus Complaisance gegen Sie, Madame, nicht antworten. Der Obriste von Mayer war mit seinen Collegen, dem Obristleutenant von Kalbe und dem Major von Salomon der deutschen Freyheit bey weitem nicht so gefährlich, als die gepriesene Garants des westphälischen Friedens, deren Heere, aber wahrlich nicht aus Liebe zu dem westphälischen Frieden, der manchen Höfen eben nicht sehr lieblich in den Ohren klingt, sondern in ganz andern Absichten, durch Sie nach Deutschland berufen wurden. War etwa auch die Russische Kaiserin so für den Westphälischen Frieden eingenommen, daß sie ihre Macht in mein Königreich Preussen einrücken ließe? Oder hatte sich etwa dieses Königreich an jenem Frieden vergriffen?

Theresia. Rußland war durch die mit mir getroffene Verbindung dazu verpflichtet, sich meiner und des bedrängten Königs von Polen anzunehmen. Der westphälische Friede, von dem Sie mit so vieler Laune sprachen, gieng Rußland nichts an. Doch gab Ihnen jene Armee von 130000 Mann auch kein unfeines Stück Arbeit.

Friederich. Doch kein so großes, als Sie in Ihrem patriotischen Eifer, nebst Ihren übrigen Bundsgenossen, damal dachten. Der kleinere Theil des Russischen Heers sollte sich gegen die Oder wenden, um auf der Sei-



te von Niederschlesien einzubrechen; das Hauptheer aber sich nach den Gränzen von Mähren ziehen, und sich mit Ihrem Heer vereinigen. Doch die Vollziehung unterblieb noch, obgleich Ihr und der Dresdner Hof die allernachdrücklichsten Vorstellungen wegen schleuniger Leistung dieser Hülfe thaten.

Theresia. Es unterblieb auch deswegen, weil die geheimen Handlungen des Großbrittanischen Hofes der Ausführung dieses Planes noch eine Weile Aufschub gaben.

Friederich. Es wäre Schade gewesen, wenn die Expedition der Russischen Truppen wider mich unterblieben wäre. Nemel mußte den Anfang der Feindseligkeiten erfahren. Und schon während der Belagerung dieses Platzes empfunden die nahegelegenen Aemter Vorwerke von den irregulären Russischen Völkern alle mögliche Arten von Höflichkeit. Ich bin Ihnen auch verbunden, Madame, daß Sie mir durch Ihre allerliebste Bundsgenossen Gäste zuschickten, von denen meine Unterthanen Wohlstand und Menschlichkeit lernen konnten. Erlauben Sie mir, nur einiges kürzlich anzuführen. Ein Haufe Cosaken, mit welchen sich ein Schwarm hungriger Samagittier vereinigt hatte, fielen in das Amt Prökuls ein, plünderten alles aus, tödeten alles Vieh, und schonten so gar der Menschen nicht. Diejenigen kamen noch am besten davon, welche mit Kantschuhhieben auf gut Russisch geküszelt wurden. Denn vielen, lauter wehrlosen, und zum Theil abgelebten Leuten nahmen sie mit Pikenstichen und mörderischen Keulen das Leben, welchen sanften Tod auch ein 70jähriger kranker Pfarrer leiden mußte.

Theresia. Ich habe Mitleiden mit diesen Leuten. Auf Befehl der Russischen Kayserinn ist es gewiß nicht geschehen.

Friederich. Sie wußte, daß es auch ohne ihren Befehl geschehen würde. Dem General Sermer aber muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die irregulären Völker unter seiner Abtheilung durften sich nicht erlauben, solche Ausschweifungen zu verüben. Aber unter des Russischen Feldmarschalls Befehlen sahe es anders aus. Mein Oberster Malachowski fugte mit einer Handvoll Leute einem ihm an der Zahl weit überlegenen Haufen Russen beträchtlichen Schaden zu, ohne einen Mann zu verlieren. Das mußten meine unschuldige Unterthanen büßen. So gar die regulären Russischen Truppen rächten sich für diesen Verlust. An unbewaffneten Leuten, so gar Prodigern und Schulbedienten mit so un-

erhö-

erhören Grausamkeiten, daß man sie nicht ohne Schaudern lesen kann, ja so gar an Gebäuden. Sie ascherten verschiedene Dörfer ein, warfen die Leute ins Feuer, und handelten mit Einem Worte so, daß Preußen im vollkommensten Verstande wußte, mit wem es zu thun hatte. Ich setzte diesen Barbaren meinen Generalfeldmarschall von Lehwald entgegen, der in meinem Namen eine Schrift heraus gab, die mit größter Schonung der Russischen Kayserin abgefakt war. Er schrieb in derselben ihre Theilnehmung an dem gegenwärtigen Kriege im geringsten nicht ihrer eigenen Neigung, sondern bloß den Kunstgriffen des Wiener und Dresdner Hofes zu. Er setzt hinzu, daß der von diesen beyden Höfen zu meinem Nachtheile, da ich doch mit der Kayserinn Elisabeth viele Jahre nacheinander in dem besten Vernehmen gestanden, entworfenen Plan ihrer bekannten erhabenen und großmüthigen Denkungsart gänzlich zuwider sey, und von ihr gewiß verabscheuet werden würde, wenn nur die Wahrheit zu ihrer eignen Einsicht gelangen könnte. Ich mußte also sehr beklagen, daß ich nicht so glücklich gewesen sey, daß sie die Mittel angenommen habe, welche ich ihr gezeigt habe, nicht nur an diesem Kriege keinen Theil zu nehmen, sondern auch solchen ohne Schwerdtsreit zu endigen. Da ich also sahe, daß die Ränke meiner Feinde die Oberhand behalten hätten, so bliebe mir nichts weiter übrig, als die mir von Gott verliehene Macht zu meiner Vertheidigung, und meiner Unterthanen Beschüzung zu gebrauchen, woben ich die Regeln, welche unter gesitteten Völkern mitten im Kriege gebräuchlich sind, ntemal aus den Augen setzen werde. Wenn aber dieses wider besseres Hofen und Vermuthen von den Russischen Völkern geschehen, und in meinen Staaten von ihnen Grausamkeiten und ungewöhnliche Gewaltthätigkeiten ausgeübt werden, so würde mir nicht zu verdenken seyn, wenn ich in dem Kurfürstenthum Sachsen, wo bisher die schärfste Mannszucht mit sorgfältiger Vermeidung aller Unordnungen beobachtet worden, das Recht der Wiedervergeltung brauchen, und mit dem Sächsischen Lande und Unterthanen eben so umgehen müsse, wie den Meinigen begegnet würde.

Theresia. Sie schrieben hier der Kayserinn Elisabeth Gesinnungen zu, woben ich nicht gleichgültig bleiben kann, und machten doch zugleich dieser Prinzessin ein Compliment, wofür sie gewiß nicht gedankt hat, wenn es ihr ausgerichtet worden ist.

Friederich. Wie verstehen Sie das, Madame?

Drittes Stück.

F



Theresia. Elisabeth soll von mir und dem Könige von Polen ganz wider ihr eigene Neigung veranlaßt worden seyn, sich in das Bündniß wider Sie einzulassen? Auch scheinen Sie sagen zu wollen, daß man sie bloß im Gängelbände geleitet habe.

Friederich. Das erste wollen Sie nicht Wort haben, da doch ganz Europa noch keinen Augenblick daran gezweifelt hat? Und das zweite — **Madame,** ich will nicht mehr sagen, — **der Ritter Douglas.** —

Theresia. War ein Staatsmann vom ersten Range, den der Französische Hof allein für tüchtig hielt, der Russischen Kaiserinn die unnöthige und unbedeutende Bedenklichkeiten vollends auszureden, wodurch sie sich noch eine Weile von dem Beitritt zu dem von uneinsichtsvollen Ministern vorgeschlagenen Bündnisse abhalten ließ.

Friederich. Ich zweifle fast, ob Sie es gut heißen würden, wenn ich nur die allernatürlichste Schlüsse aus dem, was Sie hier sagen, ganz einsäutig herausziehen wollte. Doch, wir wollen das gut seyn lassen. Sie danken mir gewiß in der Stille dafür, wenn ich die Unterredung auf etwas anders lenke. Denken Sie einmal, daß das unvernünftige Betragen der Russischen Völker in jenem meinem Lande, ihr Brennen! Plündern, und andern von den Cosaken wider alle Regeln des Kriegsrechts begangene Grausamkeiten Ursache waren, daß das Russische Heer selbst an sehr vielen höchstnöthigen Bedürfnissen grossen Mangel litt.

Theresia. Doch lieferten Ihre Truppen bald eine Schlacht, bey der sie den Kürzern zogen?

Friederich. Davon hatte Lehwald durchaus keine Schande. Die Russen waren wenigstens noch einmal so zahlreich, und aufs vortheilhafteste gelagert. Er ließ einen starken Haufen vorrücken, die Stellung seines Feindes zu untersuchen. Hierüber gerieth das ganze Russische Heer in Bewegung, weil man glaubte, daß die ganze Preussische Macht in der Nähe sey. Doch Lehwalds Truppen zogen sich, nachdem sie ihre Absicht erreicht hatten, ohne einigen Verlust, da sie doch den Russen einen nicht ganz unbeträchtlichen Schaden zugefügt hatten, zu ihrem Hauptheere zurück. Die Russen giengen darauf über den Pregel, hierdurch wurden meine Soldaten genöthiget, gleichfalls ihr Lager abjubrechen, und ein anderes aufzuschlagen. Dann kam es zum Treffen. Der erste Angriff geschah auf den Russischen linken Flügel bey Grosjägersdorf,

und schon war die Reuteren desselben auf den Boden geworfen, und 3 Batterien nebst 60 Kanonen in den Händen der Meinigen, als das Fußvolf des zweyten Treffens, welches das erste wegen des entsetzlichen Dampfes, theils von dem Kanonenfeuer, theils von zweyen von den Rußen in Brand gesteckten Dörfer nicht sehen konnten, auf dieses letztere Feuer gab, und in dasselbige eindrang. Ein anderer unglücklicher Umstand für die Meinigen war, daß der Graf Dona gleich im Anfange der Schlacht so gefährlich verwundet wurde, daß er derselben nicht weiter beywohnen konnte. Und so wurden sie genöthiget, sich auf den Rückzug zu begeben.

Theresia. Apraxin soll seine Pflicht bey dieser Schlacht nicht gethan haben, da er, wenn er den Vorschlag Sibilskis angenommen, und ihm erlaubt hätte, die Geschlagenen auf der Flucht zu verfolgen, die Armee ganz hätte zu Grunde richten können. So aber ließ er Lehwalden so gar Zeit genug, alle Verwundete mitzunehmen. Er hatte Verantwortung davon.

Friederich. Das kann ich mir vorstellen, besonders da Lehwalds Verlust 4000, der Rußischen aber an Todten und Verwundten, der wahrscheinlichsten Berechnung nach, 10000 ausmachte. Man nahm ihm auch das Commando bald hernach. Denn ein Fehler im Kriege wider mich war gedoppelt unverzeihlich. —

Theresia. Bestuchef hatte seine Hände im Spiel, der, der geheimen Geschichte zu Folge, an Apraxin, nach dieser Schlacht geschrieben hatte, daß er mit seinem Heer unverzüglich aus Preußen zurückkehren sollte. Sie wurden beyde hernach inne, was sie gethan hatten.

Friederich. Ja, Bestuchef wurde gar des Lasters der beleidigten Majestät angeklagt. Genug hievon!

Theresia. Sie gestehen also selbst, Sire, daß Ihre Truppen damals geschlagen worden? Einige Ihrer hüzigen Verehrer wollten daran zweifeln.

Friederich. Die Sache redete selbst. Warum sollte man es verbergen? Das Rußische Heer that wegen des behaupteten Schlachtfeldes Freudenschüsse, und ließ in einigen eroberten Städten ein Siegs- und Dankfest feiern. Ich hatte im Grunde niemals Ursache, meine verlornen Schlacht zu läugnent. Die Freude meiner Feinde, und ihr

Stolz auf einen solchen Sieg war so groß, daß ich nothwendig stolz darauf seyn mußte, daß man sich so vieles damit wußte. Was für Aufsehens machte man nur an Ihrem Hofe über das Treffen bey Collin! welche Belohnungen wurden ausgetheilt! welche Vorzüge ertheilten Sie nicht dem Grafen von Daun, daß er so gar die vornehmsten Stellen bey der Armee vergeben durfte! Sie errichteten den Siegern zur Ehre und zur Aufmunterung einen Orden, und jener Feldherr erhielt vom Pabst einen geweihten Degen! War es aber auch wahre Ehre, über mich zu siegen, da theils meine Niederlaen bey weitem die Folgen nicht hatten, die sie auf Seiten der Sieger hätten haben sollen; theils es für wahr keine Kunst war, mit einer solchen Uebermacht, als man mir entgegen setzte, mich in die Enge zu treiben. Glauben Sie, Madame, die grosse Bündnisse, durch welche Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden, und der größte Theil des übrigen deutschen Reichs zusammen gejocht worden sind, um dem Kurfürsten von Brandenburg zu Leibe zu gehen, und doch nach einem siebenjährigen Kriege sich wieder vom Schauplatz zurückgezogen haben, vielleicht mit dem geheimen Wunsch, daß ihre Armeen und Schatzkammern noch in dem Zustande wären, in welchem sie vor dieser nicht ganz nach ihrem Plan ausgeführten Unternehmung waren, werde bey der Nachwelt doch sonderbare Betrachtungen veranlassen, und in der Geschichte eine seltsame Figur machen.

Theresia. Der Ausgang solcher Unternehmungen ist immer in der Hand der höchsten Vorsehung, die allein weiß, wenn die rechte Zeit und Stunde ist. —

Friederich. Recht gut, Madame, die Vorsehung läßt sich nicht zwingen. Die Bündnisse wider mich gemahnten mich oft an Leute, die in den Lotterien nicht glücklich sind. Sie wollen dem Stück gebieten, und nehmen viele Loose, und erreichen ihren Endzweck doch nicht. —

Theresia. Sie sprachen vorhin von unerhörten durch die Russen verübten Grausamkeiten. Und doch sollen einige Ihrer Preussischen Unterthanen so gar gestanden haben, daß manche von ihnen durch das aus Rußland mitgebrachte Geld in vortheilhaften Umstände versetzt worden seyn.

Friederich. Das mag seyn, dadurch wird aber jenes nicht entschuldigt. Denken Sie einmal, das ganze Littauische Samland, ein Strich von 20 deutschen Meilen, war, nach dem Abzuge der Russen aus mei-



nem Königreiche, verwüftet und größtentheils ausgebrannt, und seiner Anbauer beraubt. Doch behauptet man, daß dieses elende Schicksaal nicht so wohl der Russischen Nation selbst, als vielmehr der persönlichen Feindschaft ihres Heerführers gegen alles, was Preussisch hieß, zuzuschreiben sey. Von diesem unterschied sich der General Sermer auf das rühmlichste, dieser in der That menschenfreundliche Held, gab dem Pfarrer von Prökuls seine Freiheit wieder, und schenkte ihm noch dazu zu Wiedereinrichtung seiner beraubten Kirche 150 Ducaten, welche ihr auch doch nicht zu gute kamen, sondern auf dem Rückzuge wieder abgefordert wurden. Andere Prediger erfuhren auch edelmüthige Freygebigkeit von verschiedenen Russischen Officiren. So gar ein Befehlshaber der Kosaken bezahlte einem Prediger zween Ducaten für zween silberne Löffel, welche ihm ein Kosakenofficier geraubt hatte; und viele andere, welche sich über ihren Verlust beschwerten, erhielten völlige Befriedigung, und manchmal mit einer sehr scharfen Bestrafung ihrer Beleidiger.

Theresia. Ist es wahr, was man gesagt hat, daß sich so gar Preussische Lithauer das Haupthaar abgeschoren, und sich als Kosaken und Samogitier gekleidet haben, um ihre Landsleute auf Rechnung der Feinde plündern zu können? Diß behauptete wenigstens der Russische Feldmarschall.

Friederich. Die Sache ist nicht unmöglich. Ich habe nie behauptet, daß ich keine Schurken unter meinen Unterthanen habe. Wenn sie es aber gethan haben, so lernten sie es von den Russen.

Theresia. Wider den Abzug der Russen aus Preußen, so hart es dem Bestuchef und Apraxin in der Folge auslag, werden Sie wohl nichts eingewendet haben, Sire, da Sie in Sachsen Arbeit hatten. Im Elfaß zog sich ein Französisches Heer zusammen, das unter den Befehlen des Prinzen von Soubise und in Gesellschaft der Reichsexecutions Armee, Sachsen von Ihren Truppen befreien sollte. Vergeben Sie mir, daß ich davon Weidung thue, und halten Sie es für keine Schadenfreude, der jämmervolle Zustand Sachsens machte es nothwendig, daß man sich dieses unglücklichen Landes annahm.

Friederich. Ihren Truppen war das sehr vortheilhaft. Sie benutzten die Gelegenheit, da ich, um jenen andern entgegen zu gehen, meiner Macht in der Laußiz und in Schlessien vermindern mußte, und brachten meinem General Winterfeld bey Meyß eine Niederlage bey,



die, so wenig sie in der Hauptsache zu bedeuten hatte, mich doch um diesen braven Feldherrn brachten. Auch belagerten sie Schweidnitz, und zwangen es zur Uebergabe. Doch ehe noch dieses geschehen, hatte ich einen kleinen Verkehr mit der vereinigten Französischen und Reichsarmee. Diese war wenigstens noch einmal so zahlreich, als die meinige, und ihres Sieges schon so gewiß, daß sie es fast für eine Schande hielt, mit einem so kleinen Haufen zu schlagen, sondern entschlossen gewesen seyn soll, sie in ein Dreieck einzuschließen, und entweder niederzuschießen, oder zu Eingebung aller Bedingung, welche mir sie vorzuschreiben belieben würde, zwingen wollten. Aber dessen Ton wurde sehr herabgestimmt. Das ganze Gefechte dauerte nur anderthalb Stunden; und es hat Leute gegeben, die behauptet haben, man sollte es nicht die Niederlage, sondern die **Flucht** der zahlreichen Französischen Armeen und der Reichstruppen bey Kossbach nennen. Unter allen meinen Siegen war mir dieß beynabe der allerangenehmste. Sie, Madame, wurden gelegentlich dadurch beherzt, daß meine bey Kollin mißlungene Operation von der schrecklichen Folge lange nicht gewesen sey, die man sich in Wien bis zur Entzückung hätte träumen lassen, und der Garant des Westphälischen Friedens hatte auch seine Lectio dabey erhalten.

Theresia. Der Prinz von Soubise wurde doch, da er kurz darauf nach Versailles gieng, liebreich von dem Könige aufgenommen.

Friederich. Später nahmen Gelegenheit, der Reichsarmee abermal einen Namen zu geben, den ich nicht nachsagen will. Er war aber wohl ausgesonnen, und sehr ungezwungen. An Gefangenen bekam ich 8 französische Generals, 250 Officiers von verschiedenen Rangen, und 6000 Gemeine. Erobert wurden 63 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen und 2 Paar Pauken. Mein ganzer Verlust an Todten und Verwundeten belief sich nicht gar auf 300 Mann. Bey den Franzosen machte dieser Vorfall grossen Eindruck. Wenige Wochen hernach, soll ein Französischer Soldat nach Leipzig gekommen seyn, um ein Paar Schuhe zu erhandeln. Der Schuster sagte: der nächste Preis seye so viel ic. Bey den Worten: Preis nächste, habe sich der Soldat über Hals und Kopf wieder davon gemacht, und die Schuhe stehen lassen. Viele wurden auf dem Rücken verwundet. Die Zahl der Gefangenen würde noch weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn nicht viele

von denen, welche bereits das Gewehr gestreift hatten, sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutz gemacht hatten, und davon gelaufen waren. Der Schrecken unter den Flüchtigen war so groß, daß sie fast alle ihr Gewehr von sich und in die Saale warfen, so daß fast drey viertel Theile von dieser Armee nach dem Treffen ohne Gewehr waren. Von den Kraistruppen nahmen sehr viele meine Dienste an. Die unter dem Siegeszeichen nach Merseburg gebrachte Artillerie war ganz neu, und so schön als möglich. Der Prinz Soubise wurde am Ohr leicht bleiziert. Diese Schlacht geschah am 5 November, am 6. eben dieses Monaths hatte Gustav Adolph, der eigentliche Stifter des westphälischen Friedens, nicht weit von dieser Wahlstatt, einen denkwürdigen Sieg erfochten. Die Generals eben dieses Friedens hätten dieß besser beherzigen sollen. —

Theresia. Nehmen Sie mir nicht ungütig, Sire, dieß war eben eine neue Widersetzlichkeit wider das Römische Reich: und man hatte Ursache, es ernstlich zu rügen.

Friederich. Sie haben Recht Madame, das war es wirklich. Man sprach auch in Regensburg im Namen Ihres Herrn Gemahls, nicht anders davon, als von einer Empörung wider das werthe deutsche Vaterland, und berathschlagte sich ernstlich, wie dem weitern Umsichgreifen eines so hochempörtem Unternehmens thätig gesteuert werden könnte.

Theresia. Vermuthlich scherzen Sie, Sire: und doch war der Ton, in dem man man auf dem Reichstage sprach, sehr ernstlich.

Friederich. Allerdings! da ich so gar keinen Spasß bey Rossbach getrieben hatte, so war es billig, daß man auch Ernst machte, wenn von meinen Kriegsoperationen die Rede war. Es hieß unter andern: „Da man dem commandierenden Kayserlichen und Reichsgeneral, Herzoge zu Sachsen Hildburghausen, die Ordre ertheilt habe, mit Beyhülfe der Königlich Französischen zu dem Ende mit jener des Reichs sich combinirenden Armee alles aufferste anzugehen, um dem so sehr bedrangten Kursächsischen Lande die erwünschte Hülfe und Freyheit zu verschaffen; so hätten auch besagt Se. Durchlaucht zwar nicht entstanden, unter Beywirkung der Königlich Französischen Armee jene, des Königs in Preussen Majestät Kurfürsten zu Brandenburg, sich zu nähern, und endlich auch diese den 5 November, in der Gegend von Rossbach, in dem Herzogthum Merseburg angegriffen, der malen

jedoch nicht vermöget, dieses an der Empörung theilnehmende Kriegs-
Volk zu bezwingen; so mit sich an den Thüringerwald gezogen, da im-
mitteltst auch die Königlich Französische Armee sich zurückzuziehen
für gut befunden, um die rückliegende Reichslande von wei-
terer Vergewaltigung zu bewahren: Der Verlust an der Mann-
schaft sey hierbey von keinem Betracht gewesen; wohl aber legen
sich aus dieser Königs von Preussen Majestät, Kurfürst zu
Brandenburg beharrlicher fortführender Widerseßlichkeit
offenbar zu Tag, wie des besagten Königs Majestät, Kurfürst zu
Brandenburg Empörung auf alles äusserste gewagt werden
wollte, somit es auch nöthig sey, einer so gefährlichen Empörung
all immer möglichen Gegenstand zu sezen, und zu dessen Erwir-
kung allen innersten Kräften aufzubieten, und wie die Worte
ferner laufen. Wahrhaftig, das hiesse mich doch recht vor dem ganzen
heiligen Römischen Reiche als einen Sünder darstellen! Der Con-
cipist, forge ich, habe dem Spiel bey Kossbach selber angewohnt, und
seye dabey in den Fingern und unter dem Hute verwundet worden, wie
man sich doch irren kann! Ich dachte meine Sache so gu gemacht zu
haben, und doch legte ich so wenig Ehre damit ein. —

Theresia. Sie dispensiren mich, Stre, meine Meinung über diese
Ihre Aeussereungen zu sagen. Vor dem Vorfall bey Kossbach gieng
noch etwas vorher, wobey Ihre Equine ohne Zweifel etwas mistönender
war. —

Friederich. Sie meinen vermuthlich die Expedition Ihrer in die
Mark Brandenburg, und die Einnahme meiner Residenzstadt Berlin?
Desto besser, daß ich kaum 3 Wochen hernach so aufgeräumt war, die
Französische, die Reichsarmee und einen Theil Ihrer Truppen so
kurz zu expediren. Meine Hauptstadt wurde bald wieder verlassen, nach-
dem sie 185000 Reichsthaler bezahlt hatte. Damit war es gut; und
kaum 4 Wochen nach dem Auftritte bey Kossbach wußte ich mich aber-
mal an Ihrer Armee bey Leuthen ziemlich zu erhohlen.

Theresia. Nachdem vorher Breslau von meinen Truppen, so wie
auch Schweidnitz erobert, und der General Ihrer Armee, Herzog
von Bevern, nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen genommen
worden war. Wir müssen nichts vergessen, Sire. Ich höre Sie im-
mes

mer nur von Reichenberg, Prag, Koffbach und Lissa, aber nie von Kollin, Breslau &c. sprechen. Und eines ist doch so gewiß geschehen, als das andere.

Friederich. Sie erwarten doch nicht, daß ich meine mißrathene Unternehmungen immer austramen soll? Ich war stolz darauf, keine feige, sondern tapfere Feinde zu haben: und das waren Ihre Truppen in allewege. Aber, wenn sie mich fragten, das heißt, mir ein Treffen liefern, das einen andern Ausgang hatte, als ich wünschte, so ließ ich doch die Antwort nie zu lange anstehen. So giengs nach der Affaire bey Kollin, und Breslau, und nach der Ueberrumpelung von Berlin. Ich weiß es gewiß, daß man an Ihrem Hof den Namen Lissa so bald nicht vergessen wird. Ist es wahr, Madame, daß Sie nach jener Schlacht Ihrem Schwager, dem Prinz Karl, von Lothringen das treuherzige Kompliment gemacht haben: Nun haben wir Eure Liebende Schlesien zum zweytenmal verloren! Seine Antwort darauf weiß ich nicht. Aber das weiß ich, was ich Ihnen geantwortet hätte, wenn ich in seiner Stelle gewesen wäre.

Theresia. Sollte wirklich das Treffen bey Lissa von so großem Belange gewesen seyn? Ich erinnere mich nicht mehr.

Friederich. Das sollte mich Wunder nehmen. Es war einer der beträchtlichsten Siege, die ich erfochten habe. Ich will Sie, da Ihnen die Sache ohnehin entfallen ist, mit keiner ausführlichen Erzählung davon aufhalten. Ihrem Schwager, dem Prinzen Karl, kam der Handel sehr ungeschickt, da er eben angehen sollte: also ist mir die Anekdote von dem ihm diesfalls gemachten Complimente desto wahrscheinlicher. Er soll noch, da Ihre halbe Armee bereits geschlagen war, an dem Anmarsche meines Heeres gezwweifelt haben. — Uuffer den Todten, deren 6000 auf Ihrer Seite waren, und noch mehr Verwundete, machte ich Gefangene, Officiers 307, gemeine Soldaten 21500, Kanonen 130, Fahnen und Standarten 51, Bagage= Munitions= und Proviantwagen 4000. Breslau fiel nach einigem Widerstande wieder in meine Hände, und es wurden, noch über die vorige, 13 Generale, und überhaupt 17635 Mann zu Gefangenen gemacht.

Theresia. Mein vorsichtiger Generalfeldmarschall Daun muß bey dieser Aktion nicht gewesen seyn.

Friederich. Ja, er war dabey. Aber er gab einen Rath, dem man nicht folgte, und dawider hatte ich nichts. Der Prinz Karl schleifte, wider den Rath des Grafen von Daun, das verschanzte Lager bey Lissa, und gieng mir entgegen, da ich eben im Anzug begriffen war, im festen Vertrauen den kleinen Rest meines Heeres vollends aufzureiben. Wirklich wendete Daun alles an, den von dem Prinzen gemachten Fehler wieder gut zu machen, und ließ sich sogar durch die Schmerzen einer starken Contusion bewegen, in seinem Eifer nachzulassen. Mich kostete dieser Sieg nicht über 4000 Todte und Verwundete.

Theresia. Nach dieser Begebenheit gieng es aber auch in Preussen bey der Russischen Armee ernstlicher, als das Jahr vorher.

Friederich. Allerdings, Madame, zu Ihrem grossen Trost. Die Russen unterwarfen sich das ganze Königreich, es kam auch nicht lange nachher zu einer Schlacht, bey Zorndorf. —

Theresia. Bey der beyde Theile sich den Sieg zuschrieben.

Friederich. Mit welchem Rechte die Russen das thaten, können Sie daraus abnehmen. Einige Tage nachher zogen sich die Russen nach Landsberg. Ich ließ nur einen Theil meines Heers, der der Schlacht beygewohnt hatte, unter dem Grafen von Dohna zurück, und wendete mich mit dem Ueberreste nach Sachsen. Das ist richtig, daß meine Truppen die Russische nicht von der Wahlstatt verdrängen konnten. Das war aber auch alles. Die Folgen entscheiden allein!

Theresia. Ihre Armee hatte vor dieser Schlacht bey Zorndorf auch Arbeit in Mähren, aber keine allzuglückliche. —

Friederich. Sie haben Recht Madame, doch mit Unterschied. Meine Feldherren hatten Schweidnitz wieder erobert, und 4192 Feinde zu Kriegsgefangenen gemacht. Ich brach in Mähren ein, und hatte bereits die Laufgräben von Ollmütz eröffnet. Aber da man Verstärkung in die Festung zu werfen gewußt, und eine starke Zufuhr von Kriegsvorrath und Lebensmitteln, die mir zukommen sollten, vernichtet hatte, hob ich die Belagerung klüglich auf.

Theresia. Man wollte die Bemerkung machen, Sire, daß Sie ein guter Schlachtenlieferer aber nur ein mittelmäßiger Belagerer gewesen seyen. Und meinen Truppen haben Sie selbst das Zeugniß von

Lagerkenntniß, von Kriegslift und von Belagerungskunde gegeben.

Friederich. Ich weiß es, man hat es gesagt. Aber mit welchem Rechte, wollen wir sogleich hören. Im Feldzug vom 1741 machte ich mich von allen Festungen in Schlessien Meister. Das Sprüchelgen ist gut gesagt: daß ich Glogau im Schlafen, Brieg im Wachen, Breslau im Lachen oder mit der Ohrfeige, und Neus im Krachen erhalten habe. Schweidnitz eroberte ich mehr als einmal.

Theresia. Aber doch Prag und Olmütz! Beides misrieth, wie Sie wissen. —

Friederich. Wer will das läugnen? Meine Absicht war, die Garnison von Prag zu Kriegsgefangenen, und Olmütz zu einem Waffenplatz für künftige Operationen von Mähren aus zu machen; ich würde Ihren lieben Schwager, den Prinzen von Lothringen, samt seiner Suite von 45000 Combattanten mit Vergnügen in Berlin und Potsdam bedient haben. Es gerieth nicht, wie vieles nicht gerath, wie in der Hauptsache Ihr ganzer Plan, Madame, der in dem Petersburger und Versailleser, und Warschauer Bündniß so schon entworfen war, auch nicht gerathen ist. — Sollie es, wie die Ihrigen zu sagen beliebten, so ausgemacht seyn, daß ich, um meine Absichten auf Prag und Olmütz zu erreichen, nicht die gehörige Maßregel ergrieffen, und fehlerhafte Operationsentwürfe gemacht habe?

Theresia. Ich glaube doch, daß Sie anders hätten zu Werke gehen sollen.

Friederich. Wie so? Bey Prag nach einer mislungenen Schlacht: und bey Olmütz nach einer durch Verrätherey verunglückten unentbehrlichen Convoyn?

Theresia. Ja, wenn meinen Truppen etwas mißlang, so schrieb man es ihrer Unwissenheit und Ungeschicklichkeit zu. Und wenn Sie unglücklich waren, so mußten es Unmöglichkeiten gewesen seyn, oder Verrätherey. —

Friederich. Prag ist keine Festung. Wenn aber eine Armee den unglücklichen Gedanken hat, sich darinn einzusperrn, so würde es Unsinn seyn, Laufgräben dagegen zu eröffnen, und Sturm zu laufen. Ich mußte mit meinen Soldaten haushalten. Ich wollte das nach Prag geflüchtete



Kriegsheer durch Hunger zur Uebergabe nöthigen, und war, wie alle Welt weiß, ziemlich nahe daran, meinen Endzweck zu erreichen. In dieser Absicht wurde, um Zeit zu gewinnen, das Bombardement gebraucht, und vornehmlich auf die in der Stadt befindlichen Vorrathshäuser und Befereyen gerichtet.

Theresia. Aber was mußte nicht der unschuldige Bürger, der keine Waffen trägt, dabey leiden?

Friederich. Kann aber auch der menschenliebendste Feldherr dieß Unglück abwenden, wenn er nicht zu gleicher Zeit, da der Bürger, der unter solchen Umständen dem Kriegsheer gleichsam zur Scheide dient, zu schonen bedacht ist, letzterm die beträchtlichsten Vortheile gegen sich selbst einräumen will? die Menschenliebe konnte eben mit der Bombardirung von Prag bestehen, als wenn Zittau, Herrenstadt und Neustadt um ein Paar Batallions willen in die Asche gelegt wurden. — Indessen machte ich doch einen Fehler bey dieser Belagerung.

Theresia. Sollten Sie das gestehen, Sire?

Friederich. Ja, Madame, Sie werden sich nicht mehr wundern, wenn Sie ihn hören. — Ich setzte gleich Anfangs der Stadt zu wenig zu, wollte derselben schonen, und weigerte mich öfters, mit der größten Rührung meines Gemüths, wenn mir meine Generale anlagen, einen größern Ernst gegen Prag zu bezeugen. Ohne diesen Fehler würde ich wohl damit fertig geworden seyn.

Theresia. Das dachte ich doch, daß es Ihnen mit dem Fehler so Ernst nicht seyn würde. Inzwischen bezeuge ich Ihnen noch jetzt meinen wärmsten Dank dafür.

Friederich. Sie sind wahrhaftig billiger, als viele Ihrer Anhänger, die mich unter die Tamerlane und Bengiskane zu rechnen die Gütigkeit gehabt haben.

Theresia. Warum misrieth denn die Belagerung von Olmütz?

Friederich. Damit hatte es eine andere Beschaffenheit. Dieß war eine förmliche Belagerung. Ich ließ daher die Stadt, so viel möglich, schonen, und das stärkste Feuer auf die Mauer und Außenwerke richten. Uebrigens, da ich mein Volk sehr schonte, und eine mit allen Kriegsbedürfnissen überflüssig versehene Festung, die 10000 Mann und einen Marschall an ihren Spitzen zur Vertheidigung von mir, und zu mehrerer Unterstützung ein Heer von 60000 Mann in der Nähe hatten,

und von meiner Batterie in kurzer Zeit mehr als 4000 Kanonenkugeln, 1000 Bomben und Haubizen auf die schon größtentheils zerstörte Werke abgeschickt hatte, so sollte man über die Aufhebung dieser Belagerung aus dem bereits von mir angeführtem Grunde, eben kein so grosses Geschrey gemacht haben. Aber es scheint, man habe an Ihrem Hofe nicht so wohl über die wider mich erhaltene Vortheile, als über den von mir erlittenen Nachtheil gelauchzet. Doch, das rechne ich mir, wie schon gemeldet, zum Ruhme an. Außer dem wissen Sie doch auch, daß mir verlorne Schlachten und aufgehobene Belagerungen anderwärts Provinzen und Städte geöffnet, und Schlachtfelder gewiesen haben, wo ich mit gedoppeltem Ruhme meine Siegeszeichen aufgestellt hatte. So ward mir, zum Beispiele, die Schlacht von Kollin durch Rossbach und Lissa reichlich ersetzt: Man würde mich ohne jenen Fehler, wenn man anders das Unglück, seine richtig genommene Maßregeln und Dispositionen nicht auf das genaueste befolgt zu sehen, einen Fehler nennen kann, nicht in dem nachherigen Lichte. — Vergeben Sie mir diesen Ausdruck, die Empfindlichkeit darüber, daß man mich mit Gewalt miskennen wollte, dringt mir solchen ab — gesehen haben. Für Prag gaben Sie mir zu Ende des Feldzugs ganz Schlessien wieder zurück, und die Breslauische Garnison oben drein. Der Verlust des Transports bey Domstädtel, auf den die Aufhebung der Belagerung von Olmütz erfolgte, wurde mir durch Ihr Königsgräzer und andere Magaziner doppelt erstattet: und das bey Olmütz verschossene Pulver haben die Russen bey Zorndorf bezahlt.

Theresia. Ich bin zufrieden, Sire, zufrieden! Ich sehe wohl — Noch etwas muß ich doch in Absicht auf meinen Schwager: den Prinzen Karl von Lothringen, von dem wir wegen seines Betragens bey der Schlacht bey Lissa oben sprachen, nachholen. Ich ließ kurz darauf öffentlich in der Stadt Wien bekannt machen: „daß sich niemand bey harter Strafe unterstehen sollte, von diesem Prinzen wegen der letzten unglücklichen Schlacht unanständig zu reden, indem Se. Königliche Hoheit sich in dieses Treffen nicht anders, als auf vorhergegangene Anfrage bey Hofe, und mit dessen Bewilligung, eingelassen, folglich nichts weiter gethan hätte, als meine Befehle zu vollziehen.“ Es war auch schon vorher in Prag ein Verbot von eben dem Inhalte publiciert worden.

Friederich. Diß hätte ich nicht gethan, wenn ich in Ihrer Stelle

gewesen wäre. Wahrlich, Sie machten Ihrem Schwager, und dem Grafen von Daun noch dazu, ein schlechtes Kompliment, wenn man die Sache beym Lichte besieht. Ich hingegen habe Ursache, recht dankbar gegen Sie zu seyn, weil Prinz Karl auf Ihren Befehl gethan hat, te, was er gethan hat.

Theresia. So wollte ich nicht verstanden seyn, Sire.

Friederich. Das glaube ich! doch commandirte er nachher nimmer. —

Theresia. Er verlangte es selbst. Seine Verdienste blieben immer groß.

Friederich. Ich lasse ihm nichts geschehen. —

Theresia. Er war ohne Widerspruch einer der größten Ingeieurs seiner Zeit — Eben so wenig will ich aber auch dem Feldmarschall Daun Unrecht geschehen lassen. Bey Sockirchen hat er sich besonders als Mann und Held gezeigt.

Friederich. Ja, er hatte dort über mich gesiegt, aber freylich so, — wie nie ein Römer gesiegt hatte. Es war ein Ueberfall, der — ich sage es nicht, um meinen Verlust zu verkleinern oder zu verbergen — seine Ursachen hatte, die man von Seiten Ihres Hofes der Welt weislich nicht entdeckt hat. Mein empfindlichster Verlust war, der Feldmarschall Keith, und der Prinz Franz von Braunschweig, der Prinz Moriz von Dessau wurde hart verwundet, und fiel den Feinden in die Hände. Ich selbst kam nebst den meisten meiner Generals nicht ohne Contusionen davon.

Theresia. Der Sieg meiner Truppen bey Sockirchen soll nicht rühmlich gewesen seyn?

Friederich. Ich erkläre mich, Ihnen zu Gefallen, Madame, nicht deutlich. Ihre Truppen erbeuteten 101 Kanonen, das gönnte ich ihnen. Aber das muß ich hinzusehen: Ihr Heer wagte es, des so grossen Siegs, wie er heißen mußte, ungeachtet, doch nicht, sich diesen Vortheil durch einen nochmaligen Angriff meiner Armee zu Nutzen zu machen; sondern ich brach vielmehr mit einem Theil meines Heers nach Schlestien auf, und verursachte dadurch, daß die Ihrige die Belagerung von Neiß und die Einschließung von Cosel aufhoben. Ich kam auch

noch geschwinde genug nach Sachsen zurück, um das von Ihrem Feldmarschall belagerte Dresden zu entsetzen: nachdem vorher auch mein General Dohna durch seine Ankunft aus der Mark das Reichsheer genöthiget hatte, Sachsen zu räumen, und nach Franken zurück zu gehen.

Theresia. In der That, den Ruhm der Geschwindigkeit, und der Gegenwart des Geistes darf man Ihnen nicht versagen, Sire. Ihre Feinde konnten von Ihnen lernen, und ich denke, sie sind auch nicht ohne Nutzen bey Ihnen in die Schule gegangen.

Friederich. Das muß ich nicht zurücklassen, weil man doch über die aufgehobene Belagerung, Ulmütz so gar frohlokte. — Wäre ich dort glücklich gewesen, so hätte ich mich länger in Mähren verweilen müssen, und die Russen hätten die Kurmark, ehe ich ihr hätte zu Hülfe kommen können, vollends verwüestet.

Theresia. Gewiß! Siege sind nicht so viel werth, als der rechte und eigentliche Gebrauch, den man davon macht. Und so sind Niederlagen, wenn man sie recht zu benutzen weiß, manchmal reich an wichtigen Ereignissen.

Friederich. Nicht alle Niederlagen, und nicht alle mißlungene Unternehmungen. Wollen Sie mirs zu gute halten, wenn ich Sie versichere, daß Ihre Truppen ihre Vortheile mehrmalen wenig oder nicht zu gebrauchen wußten?

Theresia. Ich mag Generals gehabt haben, bey denen das der Fall war. Aber mit sehr vielen hatte ich große Ursache, wohl zufrieden zu seyn.

Friederich. Wirklich, der Ueberfall bey Gochkirchen war, das abgerechnet, was ich, wie Sie wissen, schon berührt habe, eine große Unternehmung und Kriegslist.

Theresia. So sahe man es auch in Wien an, und man war im Begriff —

Friederich. Mich in die Acht zu erklären, — tragen Sie kein Bedenken, es heraus zu sagen. Daß es aber unterblich, beweist meine Behauptung, daß er die Folgen bey weitem nicht hatte, die man sich davon versprach. Der Geschlagene gewann dem Sieger den Marsch nach Schlesien ab.

Theresia. Das Jahr 1759. ist doch ohne Zweifel bey Ihnen nicht in gesegnetem Angedenken?

Friederich. Ja es versprach meinen Feinden zimlich günstige Aus-
sichten. Ich hatte die beste Feldherren, und den Kern meiner Soldaten
verloren. Alle Gegenden konnte ich nicht bedecken. Vielleicht hätten an-
dere den Muth sinken lassen. Aber eben das war eine Aufgabe für mich,
es um desto weniger dahin kommen zu lassen, wohin man es bringen
wollte. Die Russen ließ ich in Polen durch Verderbung mehrerer ih-
rer Magaziner etwas wissen. Dem ungeachtet rückten sie Schlesien
zu. Ehe sie es aber erreichten, wagte mein General, um die Zusam-
menstossung der Russen mit dem Grafen von Daun, wiewohl ihm das
Rusische Heer in den Vortheilen überlegen war, eine Schlacht mit
ihnen, die er verlor, und sich über die Oder ziehen mußte.

Theresia. Sie, Sire, eilten den Russen auch entgegen; aber zu
eben der Zeit vereinigte sich Laudon mit den letztern, und um die Schlacht
bey Künersdorf —

Friederich. Halten Sie nicht zurücke, Madame, es war ein heis-
ser Tag für mich. Ich hatte den Sieg bereits völlig in Händen; nur
die letzte übrig gebliebene Batterie zernichtete den Erfolg. Mir wurden
zwey Pferde unter dem Leibe todt geschossen. Die Russen verloren aber
auch 15000 Mann, und ich 20 Fahnen und 160 Kanonen.

Theresia. Hatte auch diese Schlacht keine Folgen? Ohne Zweifel
gar keine?

Friederich. Wirklich keine, Madame, so unerwartet es Ihnen
seyn mag. Ich gieng nach Schlesien, und bot Ihren Heeren gleich
wieder die Stütze. Und die Vortheile, die die Russen von diesen blu-
tigen Siegen zogen, ungeachtet nach demselben mehr als einmal Oester-
reichische Kriegsvölker zu ihnen stießen, waren keine andere, als die,
daß sie auf dem platten Lande, in Schlesien, die Mark und Pommern
den Meister spielten, sich aber nicht unterstunden, mich anzugreifen. Ich
beobachtete ihre Bewegungen, und bedeckte die Derter, auf deren Angriff
sie ihre Absicht richteten.

Theresia. Alles sehr gut, Sire! Aber Daun gewann doch Gele-
genheit, die Unternehmungen des Reichheeres auf Sachsen zu unter-
stützen. Nicht wahr?

Friederich. Richtig, Madame! Mein Bruder, der Prinz Heinrich, der Feldherr, dem man keinen Fehler nachsagen kann, und der General Sinf, waren zu schwach, es zu verhindern. Ich schäme mich nicht, weniger Truppen gehabt zu haben, als meine Feinde. Und diese durften sichs nicht zur Ehre rechnen, mehr zu haben, als ich.

Theresia. Leipzig, Torgau, und Wittenberg wurden eingenommen; so gar Dresden mußte sich zur Uebergabe bequemen.

Friederich. Das hätten Sie lieber gar nicht berühren sollen. Der General Wunsch langte vor meiner Armee in Sachsen mit einem kleinen Haufen an, und, denken Sie einmal, wie artig! vergrößerte diesen durch die aus Leipzig, Torgau, und Wittenberg abgezogene Besatzungen, so, daß er sich gar bald darauf wieder von Wittenberg und Torgau Meister machte. Hierauf eilte er Dresden zu Hülfe, und vertrieb einen Ihrer Haufen, welcher sich ihm in den Weg gestellt hatte. Doch da sich Dresden schon von seiner Ankunft wegen der Uebergabe verglichen hatte, gieng er nach Torgau zurück, zwang die Reichsvölker, welche sich wieder vor dieser Stadt eingefunden hatten, zum Abzuge, und nahm auch Leipzig wieder ein. Endlich konnte auch ich einen ansehnlichen Theil meines Heeres unter dem General Sülzen nach Sachsen marschieren lassen, weil sich die Russische Armee nach Polen zu ziehen anfieng, ja gar mit meiner ganzen Armee nach Sachsen gehen. Auf diese Weise hörte, leider! meine Empörung noch nicht auf; und Sachsen blieb, trotz alles Winselns und Klagens auf dem Reichstage, und, der Himmel weiß, wo sonst noch mehr, in guten Händen.

Theresia. Die Russische Kaiserin war aber über diesen Rückzug ihrer Armee, der allzufrühzeitig war, sehr bedenklich.

Friederich. Ihre Bundsgenossen, die auf die Russische Hülfe sehr viel rechneten, noch weit mehr. Nicht wahr, Madame? Desto weniger hatte ich dawieder einzuwenden.

Theresia. Ich glaube es. Vermuthlich wußten Sie gar vorhin. — Ich will nicht mehr sagen. <http://rcin.org.pl>



Friederich. Sie mögen richtig oder unrichtig vermuthen, — das will ich nun nicht entscheiden. — Die Russen entschuldigeten sich durch den in Schlessien angetroffenen Mangel an nothwendigen Bedürfnissen. Mir kam dieser Umstand so gelegen, daß ich Ihren Feldmarschall Daun in einen engen Raum zwischen Dresden und Dippoldswalde einschränkte, und ihm durch die Stellung Sink's und Maxen die Gemeinschaft mit Böhmen abschchnitt.

Theresia. Und hiebey blieb es? Mir ist doch, als ob sich etwas bey Maxen zugetragen hätte, das dem Grafen von Daun keine Schande machte.

Friederich. Ohne Anstand! Daun schloß Sinken ein, nöthigte ihn, das Gewehr zu strecken, und machte ihn nebst 9 andern Generalen zu Kriegsgefangenen. Der Vorfall hätte unterbleiben können. Doch war das Geschrey davon, nach wohlhergebrachter Sitte, grösser, als die Sache selbst. Die Ihrigen behaupteten, meine Mannschaft habe aus 14922 Mann bestanden. Je mehr, je besser, Sinkens Stärke hatte noch nicht 8000 Mann ausgemacht. Es sollen aber 14000 Mann gewesen seyn, meinerwegen! Die Folgen aber waren, wie gewöhnlich — höchst unbedeutend — wenn Sie daran zweifeln — denn verdrießlich ist es immer, solche wichtige Siege erhalten, und doch wenig davon haben, — so erinnern Sie sich nur, daß Ihre Truppen in jenem Jahre gar keine Vortheile nach dieser Begebenheit eingeerndet haben.

Theresia. Gar keine, Sire? Wurde nicht Ihr General Dierke, der bey Meissen stand, aufgehoben?

Friederich. Und die Folgen dieser Aufhebung? Ich will sie Ihnen sagen. Man vermuthete, daß ich noch einmal von Ihren Truppen würde angegriffen werden, aber sie lieffens wohl bleiben. In jener Vermuthung war der damalige Erbprinz von Braunschweig mit 20000 Mann in der strengsten Kälte aus dem Suldaischen aufgebrochen. Es blieb aber bey'm alten. Die Sieger bey Maxen mußten ausruhen. Die Reichsarmee war, um ihrer vorzüglichen Strapazen willen, schon zu Anfang des Decembers durch Böhmen in die Winterquartiere nach Frank'n gegangen, meine Völker aber und des Gra-



fen von Daun, blieben in ihrer bisherigen Stellung theils im Felde stehen; theils bezogen sie die Cantonirungsquartiere.

Theresia. Desto thätiger war aber die Zeit hernach mein Feldherr Laudon. Ihr General Souquet lernte ihn bey Landshut kennen. —

Friederich. Jenes Ueberlegenheit richtete dieses sein Korps ziemlich zu. Und Ihre Truppen machten einige meiner Generale nebst etlichen 1000 Mann zu Gefangenen. Auch eroberte er nach diesem Coup die Festung Glaz. Aber mit Breslau glückte es ihm nicht.

Theresia. War die Affaire bey Landshut auch wieder ohne Folgen?

Friederich. Eine davon haben wir eben gehört, die Eroberung von Glaz, und die Nichterobierung von Breslau. Mit einer andern Folge werde ich gleich die Ehre haben zu dienen?

Theresia. Ich bewundere Ihre Kaltblütigkeit, Sire.

Friederich. Ich glaube, daß Sie solche damals, als diese Dinge geschahen, nicht sehr werden bewundert haben. Hitze und Kaltblütigkeit müssen mit einander abwechseln. Alles hat seine Zeit. Nach der Ihrem Feldherrn Laudon misrathenen Belagerung von Breslau fand ich für rathsam, zu meinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, zu stossen, um zu verhindern, daß sich die Russen nicht mit Ihrem Hauptheer vereinigen könnten. Diß nothigte mich freylich, die angefangene Belagerung von Dresden nach 7 Tagen schon wieder aufzuheben. Aus zweyen Uebeln muß man immer das kleinste wählen. Ich gieng nach Schlessien, und setzte mich in ein Lager zu Liegnitz. Ich wußte, daß der schönste Plan gemacht war, daß ich von verschiedenen Heeren meiner Feinde, die von allen Seiten anrückten, auf einmal in meinem Lager angefallen werden sollte. Aber der Plan scheiterte. Ich gieng dem Theile der wider mich ausgezogenen Heere, welche Laudon anführte, entgegen, und schlug ihn in die Flucht. Diese Niederlage hatte Folgen bey den Ihrigen. Denn die Unternehmungen der Bundsgenossen in Schlessien waren nun fruchtlos. Und hier ist der Ort, Ihr



nen eine Anmerkung mitzutheilen, an deren Richtigkeit man sicher damals weder an Ihrem noch an dem Petersburger Hofe gezweifelt hat: Nach dritthalbjährigem Krieg mit mir waren Sie und Ihre Bundesgenossen nicht weiter, ja nicht einmal so weit gekommen, als im Anfang. — Der größte Theil des Russischen Heeres zog sich hierauf wieder nach Polen; und mein Bruder konnte sich fast mit seiner ganzen Macht mit mir vereinigen.

Theresia. Die Russen blieben aber nicht gar zu lange in Polen: wie hätten sie sonst einen so unerwarteten Besuch in Berlin machen können?

Friederich. Es ist gut, daß Sie in einem scherzhaften Tone hievon sprachen. Für schadenfrohen Spott will ich es nicht halten. Der Auftritt war wirklich zu klein dazu. Ich mußte auf diese Weise mein Lager verlassen. Und die bloße Nachricht hievon verursachte schon, daß die Russen wieder Abschied nahmen. Wollen Sie auch von diesem die Folgen wissen? hier sind sie! Ich gieng plötzlich nach Befreyung meiner Residenz, in welcher, nur im Vorbeygehen zu sagen, die Russische Generallität bessere Mannszucht gehalten hatte, als die Oesterreichische, nach Sachsen, wo das Reichsheer seine gemachten Eroberungen, Leipzig und Wittenberg, so bald man mich zu Gesichte bekam, wieder fahren ließ.

Theresia. Torgau ausgenommen, dessen Besitz durch das Lager, welches Daun bey dieser Stadt bezog, gesichert wurde. Es war stark mit Geschütz besetzt und vortheilhaft gelegen.

Friederich. Das ließ ich mich doch nicht abschrecken, einen Versuch darauf zu thun.

Theresia. Alle Ihre Anfälle wurden doch etliche Stunden nach einander mit nicht geringem Verluste auf Ihrer Seite abgetrieben.

Friederich. Richtig! Daun vermeynte so gar, daß für sein Heer nun weiter nichts zu befürchten sey. Er fertigte ein Schreiben von dem erhaltenen Siege an Sie ab, und ließ sich wegen einer an der Lende em-

pfangenen Wunde nach Torgau bringen. Sein Heer übergab er dem Odonell. Aber mein General Zierhen griff die Ihrige ganz unvermuthet im Rücken an, und vertrieb sie von einigen Anhöhen. Und nun sehen sie sich genöthigt, in der größten Eile über die Elbe zu gehen, und sich bis unter die Kanonen von Dresden zurück zu ziehen. So erhielt ich den größten Theil von Sachsen wieder, konnte einen ansehnlichen Theil meines Heeres wider die Schweden und Russen schicken. Und die Ihrige hingegen mußten einen grossen Theil des Laudonischen Heeres aus Schlessien nach Sachsen kommen lassen, welches den tapfern Laudon so schwächte, daß er mein Schlessien, und den mit so vielem Blute erkauften Posten zu Landshut mit der größten Eile räumen mußte. Pommern wurde auch von den Russen und Schweden gereinigt. So blieb meinen Feinden von allem, was sie mir in diesem Feldzuge abgenommen, nichts als Glaz. Ich bedaurte sie in der That. Mit so vielem Schweiß wurde doch wenig oder gar nichts errungen.

Theresia. Vor der Begebenheit bey Torgau hatten Sie sich doch durch Ihren Gesandten im Haag erboten, mir die Graffschaft Glaz, und dem Könige in Polen den Kraiss Cottbus abzutreten.

Friederich. So sagten die holländische Zeitungen. Sie setzten aber auch hinzu: Ihr Hof habe sich erst nach der Schlacht bey Torgau erklärt, und in dieser Absicht habe ich mein Wort wieder zurück genommen.

Theresia. Im folgenden Jahre 1761, waren Sie doch schon etwas geneigter zum Frieden?

Friederich. Zum Frieden war ich immer geneigt, aber unter andern Bedingungen, als Sie und Ihre Bundsgenossen wollten. Sie haben ohne Zweifel den gedoppelten Verlust im Sinne, den ich in diesem Jahre erlitt.

Theresia. Ja, das wollt ich sagen. Laudon erstieg Schweidnitz, und die Russen eroberten die Festung Colberg. Letztere hatten in der That während diesem pommerschen Feldzug Ihre Macht sehr geschwächt. Sie behaupteten, 8000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht zu haben, und 5000 von den Ihrigen seyen zu ihnen übergelaufen. Meine Truppen



hatten festen Fuß in Schlesien gewonnen. Dresden, der wichtigste Ort in Sachsen, war auch in meinen Händen, und meine Truppen konnten in dem ganzen Erzgebirgischen, Vogtländischen und Neustädtischen Kraise ihre Quartiere nehmen. Bestehen Sie es aufrichtig, Sire, bereuen Sie nicht, daß Sie die Bedingungen, unter welchen man im vorigen Jahre mit Ihnen Frieden machen wollte, ausgeschlagen hatten?

Friederich. Warum hätte ich es bereuen sollen? Meine Situation war, des gedoppelten Verlustes, den Sie so sehr aufzusuchen wissen, ungeachtet, doch so verzweifelt nicht. Es ist wahr, die Zahl der feindlichen Truppen, welche wider mich standen, war fast noch so stark, als die Zahl der meinigen. Doch ich hatte mich so vortheilhaft gelagert, daß sie mich nicht angreifen, und keine einzige Festung belagern konnten, ja selbst großen Mangel an Lebensmitteln litten. Ueberdies war schlechte Einigkeit zwischen den Ihrigen und den Russen, daß sie also gar leicht den Entschluß faßten, sich wieder von einander zu trennen: doch so, daß 10000 Russen bey Laudon blieben. Die übrigen sollten eine Unternehmung an der Oder ausführen, welche ich aber dardurch verhinderte, daß ich nicht nur den Vorrath, welcher den Russen aus Polen entgegen kam, sondern auch so gar den zu Polen vorhandenen wegnehmen ließ. Ja ich versichere Ihnen, Madame, daß mir der Gedanke kam, etwas in Oberschlesien und Mähren zu versuchen, wenn nicht —

Theresia. Die Eroberung von Schweidnitz dazwischen gekommen wäre.

Friederich. O ich bitte, Madame, dieser Eroberung nicht allzusehr in Ehren zu gedenken. Laudon bildete sich gewiß nicht viel darauf ein. Er wußte, daß er es mit Zastrow zu thun gehabt hatte, — mehr sage ich nicht — Die Eroberung von Schweidnitz war ein Pendant zu der von Glaz, die das Jahr vorher dem Laudon auch gelungen war. Dis ist ein braver General. Aber die waren es nicht, die ihm auf solche Weise zu seinem Ruhme halfen. Die Besiznehmung von Glaz, 4 Tage nach Eröffnung der Trenscheen durch Verrätherey und Lachet der Garnisonen, war gewiß nicht glorreich. Ich mißgönnte den Ihrigen den grossen Jubel über solche Vorthelle nicht.

Theresia. Wir wollen es gegen einander aufheben, Sire. Man wollte dergleichen Histörchen auch von Ihrer bey Ligniz über den Laudon gewonnenen Schlacht sagen. — Wie es eben im Kriegen geht! Aber Sire, die Schweden hätten wir beynahe vergessen. Sie hatten doch auch Verkehr mit diesen?

Friederich. Sie gehörten zur Foule, und wußten mich auch zu nefen. Diese Truppen eines so eifrigen Garants des westphälischen Friedens machten in der That eine seltsame Figur in Deutschland. Frankreich wollte sein Geld nicht umsonst an die Herrn Reichsräthe bezahlt haben. Wenn es aber nach dem alten Sprichworte gieng: Kupfern Geld, Kupferne Seelmessen, so müssen die Louisd'ore entweder nicht vollwichtig gewesen seyn, oder die patriotische Reichsräthe wurden sehr schlecht bedient. Die Schwedische Generale kontrastirten sehr mit Gustav Adolphsen. Solche Feldherren hätte ich Ihren Ferdinanden II. und III. gönnen mögen.

Theresia. Es waren freylich keine Torstensone, Banner und Sprangels. Doch trugen sie auch ihr Scherflein bey.

Friederich. Allerdings! Noch so geringe Scherfleins waren in Wien angenehm. Man versprach sich dort viel erspriesliches, wenn auch nur die Reichsarmee durch Einen Mann zu Roß, und fünf zu Fuß, die etwa ein Bischof des deutschen Reichs marschieren liesse, verstärkt wurde. —

Theresia. Sie sprechen etwas zu verächtlich von den ansehnlichen geistlichen Fürsten Deutschlands! Zehen Bächlein geben doch einen Fluß.

Friederich. Diese ansehnliche Fürsten bedaurten es freylich, aus Undacht und Eifer für ihre allein seligmachende Religion, daß es ihnen mehr an Kräften, als an gutem Willen fehlte. Wie gerne hätten sie sonst ihre Bächlein in Ströme umgeschaffen, um den Empörer in die ihm von dem Hofe, den sie anbeteten, bestimmte Schranken hineinzuweisen!



Theresia. Ich merke Ihnen an, daß Sie sich dem Zeit-Punkte nähern, der Ihrem Muthе einen neuen Schwung gab.

Friederich. Ich will nicht undankbar gegen den Himmel seyn, der beynähe unmittelbar die Scene zu meinem Vortheile veränderte. — Doch ist es noch nicht erwiesen, daß ich, wenn sich die Begebenheit, die Sie meynen, nicht zugetragen hätte, hätte unterliegen müssen.

Theresia. Dem sey, wie ihm wolle, die Scene änderte sich so, wie Sie es immer wünschen konnten. Doch wahrte die Herrlichkeit nicht gar zu lange, wenigstens nicht so lange, als Sie erwarteten.

Friederich. Ich hatte genug an dem, was geschehen. Meine Feindin, Ihre treue Bundsgenossin, lag im Grabe; und glauben Sie sicher, Madame, Rußland selbst, nicht nur ich, hatte Ursache, sie nicht wieder ins Leben zu rufen, wenn es auch möglich gewesen wäre. Was hatte dieses Reich von dem Kriegen, den es blos aus Gefälligkeit gegen Sie, und irre geführt von gewissen, die ihre Rechnung dabei fanden, Ihrem und dem Sächsischen Hofe einen Dienst zu leisten, mit schweren Kosten und mit Aufopferung einer Menge Volks, die man zu etwas besserm, als zum Kriege, hätte brauchen können, geführt hat? Wahrhaftig, alle Mächten, die nun sieben Jahre wieder einander zu Felde gelegen waren, sehnten sich, und zwar von Rechts wegen, — ich nehme mich selbst nicht aus, — nach dem Frieden. Ihre und meine Staaten hatten nöthig auszuruhen. Auch unsere Schatzkammern, doch, unparteyisch zu reden, die Ihrige noch mehr, als die meinige, bedurften Erholung. Das Muthlein meiner Feinde war, wo nicht ganz, — denn der Hauptpunkt, dem zu lieb der Krieg angefangen worden war, blieb uneracht — doch einigermaßen gekühlt, durch das Unheil und den Jammer, den man mehreren meiner Länder zugefügt hatte, an denen man sich nach Herzenslust erholte. Diß Verdienst hatte die Kaiserin von Rußland allerdings um mich, daß sie gerade zu einer Zeit starb, da man mir eben das Messer von neuem an die Kehle setzen wollte.

Theresia. Sie hätte doch noch bequemer sterben können, Sire, etwa nach der Schlacht bey Prag, oder bey Lissa; nicht wahr?

Frieder

Friederich. Auch damals wäre mir der Friede willkommen gewesen. Doch würden Sie und Sachsen ihn vielleicht, wie billig, nicht so wohlfeil erhalten haben. Ich both zum Frieden ein parmal die Hände. Aber man wollte nicht. Man hoffte noch immer, die Braut zu erhalten, der zu lieb das Spiel angestellt worden war.

Theresia. Ich liebte den Frieden, und Sie auch! Wie kommt es doch aber, daß wir so oft miteinander Krieg führen mußten.

Friederich. Ein wahres Räthsel, dessen Auflösung aber leicht ist, so bald man nur das Wort: **Schlesien**, denkt. — An Ihrem Hofe meinte man ohne Zweifel Wunder, wie innig ich über die Katastrophe in Petersburg entzückt worden sey. Glauben Sie das nicht, Madame. Die Einfälle des neuen Kaisers, Peters III. waren nicht alle nach meinem Geschmacke. Man fand nach seinem unglücklichen Tode Briefe von mir, die diese meine Behauptung beweisen. Auch auf das Bündniß, das er so schnell nach seiner Thronbesteigung mit mir errichtete, das freylich dem ehemaligen Petersburger Traktat sehr unähnlich sahe, rechnete ich nicht viel.

Theresia. Warum denn, Sire? Er war doch schon als Thronfolger in Geheim gut Preussisch gesinnt, und man versichert, daß er die Ausführung mancher Rathschläge gehindert habe, welche Ihnen zum Schaden genommen waren. Hieraus ist auch Bestuchefs Ungnade zu erklären.

Friederich. Ja, den man gar des Lasters der beleidigten Majestät angeklagt, weil er —

Theresia. Sie wollen sagen, sich Ihrer Sache unter der Hand annahm. So war es nicht.

Friederich. Wir wollen diß ruhen lassen. So bald Peter III. auf den Thron kam, eröffnete er mir seine Gesinnungen schriftlich, und schickte so gar einen Gesandten nach Magdeburg, der mit meinen Staatsbedienten die nothwendige Maßregeln zum Frieden, und einer genauen Vereinigung mit mir verabreden sollte. Gleich darauf erfolgte

Drittes Stück.



die Freylassung aller beyderseitigen Kriegsgefangenen; und alle Geldforderungen und Lieferungen, welche das Fürstenthum Anhalt Zerbst, das von einem Bruder der neuen Kayserin beherrscht wurde, an meine Kriegsvölker bisher hatte thun müssen, hörten auf. Peter III. ertheilte den Preussischen Cadets, welche bisher noch in Königsberg aufbehalten worden waren, die Freyheit, nach Berlin zurück zu kehren, ließ auch in meinem Königreiche durch meine Officiers 2800 Mann junge Mannschaft zur Verstärkung meiner Kriegsvölker aus den Cantons aufheben. In der Folge ließ er den Gesandten aller Höfe, mit welchen seine verstorbene Mähme ihre Waffen wider mich vereinigt hatten, zu erkennen geben, daß er alle in diesem Kriege durch die Russische Waffen gemachte Eroberungen der Wiedererlangung des Friedens aufzuopfern bereit sey, und der Hofnung lebe, daß alle mit Rußland verbundene Höfe den Frieden allen ungewissen Vortheilen eines blutigen Kriegs vorziehen würden.

Theresia. Dieser Antrag war höchst unerwartet, und fand nicht überall Eingang.

Friederich. Natürlich! An den mit Rußland bisher so enge verbundenen Höfen, am wenigsten. Warum? Weil Schlesien noch nicht erobert war. —

Theresia. Ich will Ihnen etwas davon einräumen, Sire. Meine Truppen hatten gerade damals Schweidnitz, den Schlüssel von Schlesien, in Händen. Sollten sie diese wichtige Bestung denn gar umsonst eingenommen haben?

Friederich. Die Herrlichkeit wahrte aber nicht lange, die Russen vereinigten sich mit meiner Armee, und ich konnte nun die Belagerung von Schweidnitz unternehmen.

Theresia. Schweden trat am ersten dem Ansinnen Peters III. bey. Ein schläfriger und träger Bundsgenosse!

Friederich. Der sich und seinen Verbindeten nicht viel Ehre machte, Sie haben Recht.

Theresia. Auch das Bündniß Rußlands mit Ihnen war von kurzer Dauer.

Friederich. Doch von noch längerer als man in Wien wünschte. Daß der Russische General Czernichev zu mir stieß, und mir dadurch Ueberlegenheit über Ihr Hauptheer verschaffte, daß ich solches nöthigen konnte, sich nach Böhmen zu ziehen, und hierdurch die Festung Schweidnitz aller Hülfe zu berauben, die sie erwartete, war übrig genug, um hie und da Verdruß zu machen.

Theresia. Es war doch noch nicht alles im Reinen. Der neue Bundsgenosse trat gar bald vom Schauplaze wieder ab: und die Erklärungen seiner Nachfolgerin lauteten etwas anders, als Peters III. seine. —

Friederich. Viel Geschwätz und wenig Wolle. — Es kam für die alte hohe Verbündete doch nicht viel dabei heraus. Unter den Gründen, die die neue Kayserin in ihrem Manifeste anführte, warum sie die Regierung habe übernehmen müssen, war auch der: „daß der Ruhm von Rußland, welcher mit Verlust so vielen Blutes durch seine siegreichen Waffen auf die höchste Stufe gebracht worden, durch den von Petern geschlossenen Frieden seinen Feinden gänzlich aufgeopfert worden sey.“

Theresia. Wirklich wenig tröstliches für die Dauer des so eben zwischen Ihnen und Rußland getroffenen Friedens! Kurze Freude!

Friederich. Ich wußte doch schon so viel, daß ich wegen des welttern Erfolgs ruhig seyn konnte.

Theresia. Soltikow ließ aber doch dem in dem Königreiche Preussen den Oberbefehl habenden Russischen Generale andeuten, den Einwohnern dieses Landes bekannt zu machen, daß alles, was wegen der Zurückgabe Preussens an Sie vorgegangen sey, von nun an völlig für aufgehoben zu achten, und sie folglich die Herrschaft von Rußland wieder von neuem zu erkennen verpflichtet seyen. Ich bin versichert worden, daß man wirklich ernstlich darüber berathschlaget habe, ob man nicht den Maßregeln folgen solle, welche Elisabeth wider Sie genommen hatte?



Friederich. Das versicherte man Sie, Madame, weil Sie es wünschten, und um Sie doch nicht ganz über den leidigen Erfolg des lieben Petersburger und Warschauer Bündnisses ohne Trost zu lassen. Es waren aber nur maskirte Berathschlagungen. Man stellte sie an, um die, - die es nicht anders haben wollten, ein wenig hinzuhalten. Der Graf von Münich, der Vicekanzler Galliczin, und andere Verständige am Hofe befanden für besser, daß Rußland seine eigene Macht nicht länger zum Vorthelle anderer schwächen, sondern eine gänzliche Parteilosigkeit wählen sollte. Nun mußte der Russische Befehlshaber in Preussen seinen Befehl an die Einwohner dieses Landes widerrufen, und sie aufs neue an mich verweisen.

Theresia. Doch mußte das Czernichevische Heer sich von dem Ihrigen trennen, und den Weg durch Polen nach Haus antreten.

Friederich. Ich konnte diese Hülfsvölker entbehren, denn ich kam doch bald darauf zum ruhigen Besitze alles dessen, was in meinen Staaten in den Händen der Russischen Kriegsvölker gewesen war. Eroberungen wollte ich nicht machen. Schweidnitz erhielt ich wieder, und die 9000 Mann starke Besatzung mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Der Friede zwischen England und Frankreich wurde auch unterzeichnet, und Frankreich machte sich in demselben anheischig, meine bisher durch seine Kriegsvölker besetzte Staaten zu räumen.

Theresia. Meine Truppen aber näherten sich denselben, um sie nach dem Abzuge der Franzosen zu besetzen.

Friederich. Sie hätten sich diese Mühe ersparen können, denn sie durften doch keine Feindseligkeiten mehr ausüben. Schweden hatte nun auch dem Beispiele Rußlands gefolgt. Nur Sie wollten noch nichts vom Frieden hören.

Theresia. Sie waren nach ihrem Frieden mit Rußland gar zu thätig — ich will kein stärkeres Wort brauchen.

Friederich. Warum sollte ich es nicht sehn? Ich weiß, was Sie

damit meinen, das, daß einige meiner Truppen ins Reich giengen, und den Reichsständen die Neutralität sehr dringend empfahlen.

Theresia. Auch Ihr Gesandter machte sich auf dem Reichstage sehr unnütz.

Friederich. Es half doch. Die Reichsstände, die mir bisher zuwider gewesen waren, ließen sich wohl nicht leicht beygehen, sich darüber zu beklagen. Mein Bruder, der Prinz Heinrich, hatte der Reichsarmee kurz vorher bey Freyburg etwas ins Ohr gesagt. Viele erkannten und fühlten, daß sie bloß durch die Oesterreichische und Französische Uebermacht gezwungen worden waren, ihre Stimmen zum Reichskriege zu geben: Allen, ohne Ausnahme, war der Beytrag, welchen sie an Leuten oder Geld dazu thun mußten, höchst beschwerlich, da sie von dem Kriege nicht den geringsten Vortheil erwarten konnten, und die Last desselben von Freunden und Feinden empfinden mußten. Auch hatten meine Truppen im verfloffenen Jahre ungehindert Brandschazungen in Franken eingetrieben, und drohten gegenwärtig mit 3 Heeren in das Reich einzurücken.

Theresia. Das erzählen Sie alles so mit kalten Blute, Sire: und sagen mir von der Oesterreichischen Uebermacht vor?

Friederich. Ich dünkte, das nehmen Sie alles für ganz bekannt an. Was brauchen wir hinter dem Berge zu halten? Inzwischen kam der Hubertsburger Friede zu Stande, der sonderbarste, der jemals geschlossen worden ist.

Theresia. Warum diß?

Friederich. Zweifeln Sie noch daran?

Theresia. Ich weiß immer noch nicht, warum er gerade der sonderbarste heißen soll?

Friederich. Deswegen, weil er unter die wichtigsten gehört, und doch alles in dem Stande blieb, in welchem es vor dem Kriege war.



Theresia. In der That, Sire, Sie haben Recht, daran dachte ich nicht gleich.

Friederich. Ich wollte es fast errathen, warum Sie nicht darauf kommen konnten, Madame.

Theresia. England erhielt doch etwas von Frankreich.

Friederich. Ich rede von dem Hubertsburger, von dem zwischen uns zweyen geschlossenen Frieden.

Theresia. Wir wollen es gut seyn lassen. — Die Nachricht, daß er geschlossen sey, entzückte mich bis zu Thränen.

Friederich. Bis zu Thränen! das glaube ich, Sie hatten immer ein gefühlvolles Herz. — Sie überließen mir auch gewiß nur um deswillen Schlesien aufs neue gern, weil dem Blutvergießen endlich einmal ein Ende gemacht worden war, und diß arme Land vorzüglich vieles ausgestanden hatte. — Glauben Sie denn auch, daß Frankreich damal durch das Bündniß mit Ihnen sehr viel gewonnen habe? Ein Englischer einsichtsvoller Minister sagte: Amerika sey von den Engländern in Deutschland erobert worden. Ich glaube, er hat Recht.

Theresia. Meinettwegen auch! Ich habe keine Besitzungen in Amerika.

Friederich. Ich auch nicht. Ich meine nur, Sie hätten Ihrem treuen Bundsgenossen, dem Hause Bourbon, für die wichtige wider mich geleistete Dienste in diesem Kriege mehr zur Hand seyn sollen. Und das geschah doch nicht. Es mußte im Frieden ganz ungemaine Opfer thun. Der Traktat von Versailles wäre lieber gar unterblieben. Der Nutzen abgerechnet, der Ihnen freylich von nicht gemeinem Belange, während der Fehde mit mir, gewesen ist, daß Sie durch die Freundschaft mit Frankreich vor den Türken sicher waren, kann doch bey der Gesinnung, die dieses Haus, seinem wahren Interesse nach, gegen das Ihrige haben muß, nicht viel fruchtbarliches von jenem Bündnisse herauskommen.

Theresia. Unsere beede Häuser sind ja nun gar aufs genaueste durch Blutsfreundschaft verbunden. Und wenn Frankreich ehemals eifersüchtig über die Macht Oesterreichs war, so muß es nun aufmerksam auf die Macht eines andern Hauses in Deutschland seyn.

Friederich. Jene Verwandtschaft ist auch ein Werk desjenigen Ministers, der das Bündniß zwischen Ihnen beeden gestiftet hat. Leopold und Ludwig XIV. waren auch nahe Verwandte. Und eben dieß machte, daß sie nicht immer, ja sehr selten, Hand in Hand miteinander verdeckten.

Theresia. Die Zeiten haben sich verändert. Diß machte mir den Subertsburger Frieden einzig und allein schätzbar, daß doch in demselben die vormalige Hindernisse, sonderlich von Ihrer Seite, wegen der Römischen Königswahl gehoben wurden.

Friederich. Schließen Sie hieraus auf die Ergebenheit meines Hauses gegen das Ihrige. Ich half mit Vergnügen dazu, hierinn Ihre Wünsche zu erfüllen.

Theresia. Aber mußte dieser Gefälligkeit zu lieb, die man mir erwies, ein so blutiger Krieg geführt werden?

Friederich. Warum fragen Sie mich hierüber? Ich war doch nicht Urheber des Kriegs.

Theresia. Wir werden doch nicht wieder von vorne anfangen wollen, Sire.

Friederich. Der Streit ist wirklich unnützlich, der Krieg ist vorbei, und Ihr Erbprinz wurde bald darauf Römischer König.

Theresia. Ja, und er wurde es noch überdiß zu rechter Zeit, da ich meinen theuren Gemahl so bald verlieren mußte.



Friederich. Wahrhaftig ein Verehrungs- und liebenswürdiger Gemahl, der es auch als Kayser nicht vergaß, daß er der Gemahl der Oesterreichischen Monarchin war. —

Theresia. Seine Asche ruhe sanft!

Ende des dritten Stück.

Das 4te und letzte Stück folgt noch in diesem Jahr.



~~X~~
XVIII.2.67